So muß man mir nicht kommen!

oder

Der Schläger,

ein Lustspiel in fünf Aufzügen
nach dem Englischen des Dr. Kenrick
für die
deutsche Schaubühne eingerichtet
von
dem Uebersetzer der Nebenbuhler.

Lübeck,
bey Christian Gottfried Donatius,
1778.

Vorbericht.

Dieses Stück führet im Englischen den Namen the Duellist. Da wir mehr als ein Lustspiel im Deutschen unter dem Titel: der Duell haben, und in dem gegenwärtigen der Character eines Soldaten geschildert wird, der an jeden Händel sucht, und ohne Raufen nicht leben kann, so habe ich ihm die Benennung der Schläger beygelegt. Wörtlich habe ich nicht übersetzt; ich habe ganze Scenen weggelassen, die nur für ein englisches Publikum interessant seyn konnte, vielmehr habe ich mich nach den Wünschen vieler Kunstrichter, ja auch selbst der Directeuren einiger unserer besten Bühnen zu richten, und das Stück auf deutschen Boden zu verpflanzen gesucht. Ob es mir gelungen? das ist eine andre Frage. Ein und andrer von mir gemachter und mit Beifall aufgenommener Versuch in dieser Art, leisten keine Gewähr — Der Kunstrichter, der Leser; und — wenn es eine Aufführung erlebt — der Zuschauer entscheide.

Personen:

Obrist Sturmfeld.

Hauptmann Bley.

Herr von Allerbach } Eltern der
Frau von Allerbach }

Hauptmannin Bley.

Baron von Weller.

Baronesse von Weller.

Rath Mobeck.

Licentiat Schlau.

Gouverneur Ruppi; aus Oost Indien.

Emmeline, Nichte des Herrn von Allerbach.

Frau Gutwill.

Martha, Kammerfrau der Frau } von Allerbach.
Thomas, Bedienter des Herrn }

Gerichtsdiener, Bediente u. s. w.

Die Handlung währet von einem Nachmittag bis in die andre Nacht

Erste Handlung. Nachmittag.

Erster Auftritt. Zimmer des Rath Mobeck.

Mobeck. Hauptmann Bley.

Mobeck. In der That, Hauptmann, ihre Umstände sind so kritisch, daß ich nicht weiß, was ich ihnen dabey rathen soll. Hier hat meine ganze Jurisprudenz ein Ende. — Sie sagen, ihr Schwiegervater der Herr von Allerbach ist noch immer so unbiegsam?

Bley. So sehr ihn Hartnäckigkeit und Kargheit machen können. Es sind nun ungefähr zwey Jahre, wie ich heirathete, und noch ist er so unerbittlich als jemals ob ich mich gleich an meiner Seite auf alle anständige Art unterworfen, seine Tochter ihn ernstlich und oft um Verzeihung gebeten, und unsere Freunde die nachdrücklichsten Fürbitten für uns eingelegt haben.

Mobeck. Das ist sonderbar. Gemeiniglich pflegen Empfindlichkeiten dieser Art mit der Zeit nachzulassen. Aber die Liebe zum Gelde und ein angewöhnter Hang zu künstlichen

Tändeleien erstickt auch den letzten Funken einer natürlichen Neigung. Da ich mich inzwischen einiges Vertrauen bey ihm erworben habe, so will ichs, wenn er in die Stadt kommt, versuchen, wie weit sich mein Einfluß erstreckt. Und doch Hauptmann — führt mich meine Freundschaft für sie vielleicht zu weit.

Bley. Wie so? —

Mobeck. Sie wissen, er hat eine Nichte, eine Tochter seines in Indien verstorbenen jüngsten Bruders, die er nach ihrer Eltern Tode herüber kommen lassen, damit sie hier vollends erzogen würde.

Bley. Ich habe gehöret, daß er sie an Kindes statt aufgenommen hat, und zu ihrem Besten, wie man glaubt, meine Frau enterben werde.

Mobeck. Wenn ich sie nun in diesem Falle heirathete?

Bley. Sie?

Mobeck. Ja, ich, warum nicht, wenn sie mich haben will.

Bley. Haben sie denn wirklich ernsthafte Gedanken auf Emmeline?

Mobeck. Ja wahrhaftig denk ich in allem Ernst an Sie. Die vier Wochen die ich die letzten Ferien auf dem Gute des Herrn von Allerbach zubrachte, gaben mir Gelegenheit viele gute Eigenschaften an ihr wahrzunehmen. Es ist wahr, sie ist jung, aber dieser Fehler ist an einem Mädchen leicht zu übersehen.

Bley. Ich kenne sie nicht genau. Herr und Frau von Allerbach haben ihr auf das schärfste verboten, mit meiner Frau umzugehen.

Mobeck. Ich kann ihnen also keinen uneigennützigern Beweis meiner Achtung für sie geben, als wenn ich sie mit einander aussöhne.

Bley. Sie haben recht; aber der Beweis ist doch nicht größer als ich ihn von ihrer Freundschaft erwartete. Ihre großmüthige Denkungsart Mobeck. —

Mobeck. Nur stille, Freunde müssen miteinander keine Complimente machen — Wie stehen sie mit ihren eignen Verwandten mit Baron von Weller und seinem Schwager dem Obrist Sturmfeld.

Bley. Auf den besten Fuß, falls ich ihren Versicherungen Glauben beymessen darf. Der Baron wendet gegenwärtig sein ganzes Ansehen an, mir ein Regiment zu verschaffen; und so wie er mir sagt, hat er gute Hoffnung daß es ihm gelingen wird.

Mobeck. Das ist mir lieb. Ihre Beförderung möchte auf den Herrn von Allerbach gute Wirkung thun.

Bley. Aber unterdessen ist der Sold eines Hauptmanns so knapp zugeschnitten, daß man in Betracht, es hier in der Stadt theuer zu leben ist. — —

Mobeck. Nicht alles mit machen kann?

Bley. Nein, nur auf eine anständige Art subsistiren, und die Kosten verwenden kann, die

sich nicht vermeiden lassen, wenn man befördert zu werden gedenkt.

Mobeck. Was sagen sie dazu, wenn ich dem Obersten ihre Umstände freymüthig entdeckte. Er ist mein Client, und ich weiß, sie sind in seinen Testament gut bedacht.

Bley. Ja, aber ich besorge, er wird sich nicht bereden lassen bey Lebzeiten mit etwas herauszurücken.

Mobeck. Ey nun, so müssen sie sich trösten, daß er vielleicht bald aus der Welt geht. Sein rasender Hang zum Duelliren ist so groß, daß er vielleicht eh man sichs versieht, zu Boden gestreckt wird, oder auch seinen Gegner entleibet und den Gerichten in die Hände fällt. Das leztemal giengs nur eben dabey her, daß er nicht seinen Mann erlegte, aber dem ohngeachtet ist er eben so zänkisch und streitsüchtig wie jemals.

Bley. Er ist freylich ganz unbeschreiblich wunderlich. — Aber — er kommt,

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Der Obriste.

Obrist. Guten Tag Herr Rath! wie gehts — Sieh da Georg Bley — Nu es ist mir recht lieb, dich zu sehen guter Junge.

Bley. Ich dank ihnen Herr Obrist. Ich hoffe sie befinden sich heute wohl.

Obrist.

Obrist. So gut wie jemals, lieber Bursche. — Eben hab ich das vorzügliche Vergnügen gehabt, einen Schurken zu züchtigen.

Mobeck. Sich wieder geschlagen. Herr Obrist.

Obrist. Ein bloßer Stoß – aber er hat ihn bekommen — ich hab ihn bezahlt. — Hier — hier — Bley — faßt ich ihn — durch — glücklich durch.

Mobeck. Doch wohl nicht durch den Leib Herr Obrist?

Obrist. Durchs Zwergfell — weiter nichts.

Bley. Sie erschrecken mich Herr Obrist — Wen — wo?

Obrist. Sey unbekümmert, guter Bursche — der Schurke hatte Glück — der Degen ist nur durchgefahren wie der Wundarzt sagt; er lauft keine Gefahr.

Bley. Das ist mir herzlich lieb.

Mobeck. Aber was war denn die Ursache des Zanks? wodurch wurden sie von ihrem Gegner beleidigt?

Obrist. Ich? Herr Rath. Ich wurde nicht von ihm beleidigt — Gieb mir die Hand, Bley! ich habe dir eine Beleidigung erwiesen; nichts als **meine** große Freundschaft zu dir, und **deine** vorzügliche erhabne Gefälligkeit für mich kann sie entschuldigen.

Bley. Was wollen sie damit sagen? worinn hätten sie mich so sehr beleidigt? doch dem

sey wie ihm wolle, so versichre ich ihnen, daß ich ihnen aus Herzens Grunde verzeihe.

Obrist. Ich wußte wohl, daß du ein gutherziger Junge wärst, und mir das übersehen würdest, sonst solltest du beym Himmel ihn selbst vor der Klinge gefordert haben.

Bley. Wie? Herr Obrist? Für mich haben sie einen Streit übernommen. — Das ist sehr verbindlich von ihnen, aber ich wollte lieber —

Obrist. Genug mein Herr — ich verstehe sie — sie haben vollkommen recht — ich hätte mehr auf ihre Ehre sehen sollen — Freilich handelte ich unbesonnen — Bisweilen kann ein Freund auch zu dienstfertig seyn — Wenn sie aber unzufrieden darüber sind, so bin ich zu ihren Diensten, — fodern sie mich heraus — Sie können fechten — Ich ziehe meinen Degen vor keinen, der es nicht wagt den seinigen zu ziehen.

Bley. Verstehen sie mich nur recht Herr Obrist. Wenn sie meinetwegen Händel gehabt haben, so bin ich weit davon entfernt, dieses als eine Beleidigung zu empfinden, daß ich mich ihnen vielmehr dafür verpflichtet erkenne. Sie wissen daß ich so sehr auf mein point d'honneur bestehe, wie sie; und nie so dreist seyn würde, einem Fremden einen Handel abzunehmen: aber unter Freunden ist es ganz ein anders.

Obrist. Recht so Bursche. Wie ich mit der Armee droben im Reich stund, war mein

Wamms so durchlöchert, als die gepuften Falbelas an den Damenröcken, und das alles in Sachen meiner Freunde. Derjenige, der nicht bereit ist sich für seine Freunde den Degen durch den Leib jagen zu lassen, der verdient als ein Schurke aus der Welt gepeitscht zu werden.

Bley. Ein heldenmüthiger Gedanke Herr Obrist — Aber wer war denn ihr Gegner — Ich hoffe ihretwegen, daß er außer Gefahr ist.

Obrist. Ach der Bärnhäuter ists kaum werth, daß sich der Wundarzt um ihn bekümmert. Ich würde meinen mit seinem Blut verunreinigten Degen abgewischt und ihm seinem Schicksal überlassen haben, aber es wäre zu viel Ehre vor ihn gewesen von der Hand eines braven Kerls zu sterben.

Mobeck. Und dennoch besorge ich sehr Herr Obrist, daß sie sich noch einmal von ihrer Tapferkeit verleiten lassen, einen oder andern Bärenhäuter diese Ehre zu erweisen.

Obrist. Nun — und was wollen sie denn damit sagen? wollen sie mir etwa zu verstehen geben, daß ein Mann vom Stande nicht berechtigt ist, sich ihm selbst durch den Tod eines Schurken Recht zu verschaffen.

Mobeck. Nach welchem Gesetz Herr Obrist?

Obrist. Nach den Gesetzen der Ehre.

Mobeck. O ja mein Herr, auch nach den Landesgesetzen, wenn er Lust hat, die darauf gesetzte Strafe auszustehen. Hören sie Herr Obrister es giebt kein Gesetz, das man nicht übertreten

treten darf, so bald man sich aus den Strafen, die darauf stehen nichts macht.

Obrist. Zum Teufel, Herr! sollt ich nicht einen Schurken niederstoßen dürfen. — Schützen die Landesgesetze Bärnheuter?

Mobeck. In vielen Stücken, Herr Obrist. Ja, noch mehr, die Gesetze der Ehre thun es auch; denn nach denen hat der Schurke eben so oft das Uebergewicht über den rechtschaffnen Mann, als dieser es über jenen hat. Gesetzt, Herr Obrist, ihr Gegner wäre geschickter oder hurtiger als sie, macht ihn das zum rechtschaffnen Mann, oder bringt es ihnen Schande?

Obrist. Mir Schande, Herr?

Mobeck. Verzeihen sie, Herr Obrist, es ist nur eine Hypothese.

Obrist. Hypothese, Herr! hol der Henker ihre Hypothese — so muß man mir nicht kommen. (Ziehet Bley bey Seite.) Bley, haben sie den Baron nicht heute gesehen?

Bley. Baron von Weller? nein, Herr Obrist.

Obrist. So wissen sie also nicht, wie sein Handel abgelaufen ist?

Bley. Welcher Handel, Herr Obrist?

Obrist. Mit dem Kerl, der ihn gestern Abend beschimpfte.

Bley. Ich habe nichts davon gehört.

Obrist. So kommen sie, gehen sie mit mir, ich muß wissen, wie es abgelaufen ist. (Drehet sich nach Mobeck um.) Hypothese, hm, hm — Schon gut, Hr. Rath.

Mobeck. Herr Obrist, sie werdens hoffentlich als keine Beleidigung ansehen. Ich glaube ich weiß einen Fall —

Obrist. Was geht mich ihr Fall an — hm, hm. — Beleidigung — Ja, ja, eine Beleidigung ist es. — Komm mit, Bley! Diese Juristen verstehen einen Quark von den Gesetzen der Ehre. — Hypothese! — hm! — Kommen sie Bley! — Hypothese! Fall! — (Geht mit Bley ab.)

Mobeck. Ha, ha, ha! was für ein zanksüchtiger Mann. Ich glaube wahrhaftig, wenn er niemand fände, mit dem er Händel anfangen könnte, er zankte sich mit seinem eignen Schatten.

Dritter Auftritt.

Mobeck. Ein Bedienter.

Bedienter. Ein Billet vom Herrn von Allerbach.

Mobeck. Ist er schon in der Stadt? Das hab ich nicht gewußt. — (Lieset.) "Es würde „mir sehr angenehm seyn, mein Herr Rath, „wenn sie sich zu mir bemühen wollten, ich möchte „sie gern wegen einer Familien Angelegenheit, „woran mir vieles liegt, zu rathe ziehen. Ich „erwarte sie. — Salamon von Allerbach." — Wenn das des Hauptmanns wegen wäre — ich wünsch es von Herzen — Ist der Bote schon weg?

Bedienter. Nein, er wartet draußen.

Mobeck. Ich will ihn sprechen. (gehet ab.)

Vierter Auftritt.

Zimmer bey Baron von Weller.

Der Baron. Die Baroneßin.

Baronesse. Das ist nicht auszustehen, Herr Baron! Ist es nicht genug, daß ich zu ihren Galanterien durch die Finger gesehen, und ihren Ausschweifungen freien Lauf gelassen habe? nun soll ich sie gar öffentlich begünstigen! Oder meynen sie, daß ich so blind sey, und ihre Absichten auf die Hauptmännin Bley gar nicht sehe.

Baron. Hören sie, Madam; so lang ich zu ihren Vergnügungen beytrage, so lange fodre ich auch von ihnen, daß sie mir in den meinigen nichts in den Weg legen.

Baronesse. An meinen Vergnügungen, wie sie sie zu nennen belieben, ist nichts zu tadeln. Ich habe keine Zeitvertreibe, als welche andern Damen vom Stande gewöhnlich sind.

Baron. Und ich keine andere, als die Männern vom Stande gewöhnlich sind. Mit einem Wort, Baronesse, wir sind schon zu lange verheirathet gewesen, als das wir der Welt noch länger ein Blendwerk machen könnten, und wir müssen die Welt zu gut kennen, als daß wir uns selbst länger blenden sollten.

Baronesse. Und warum? mein Herr.

Baron. Darum, daß wir den Schein einer häuslichen Einigkeit beybehalten wollen, die doch nicht länger existirt.

Baronesse. Die Welt läßt sich durch den Schein regieren, Herr Baron. Wer des Schattens nicht genießen will, weil er das Wesen verloren hat, der betriegt sich selbst.

Baron. So denken sie denn, daß wir wohl eher das Wesen besessen haben?

Baronesse. Ich meine, wir heiratheten uns aus Liebe.

Baron. Das hab ich auch gemeint: aber ich glaube, wir irreten beide.

Baronesse. Wie so?

Baron. Weil wir davon nicht viel verloren, und doch dem Ansehen nach nichts übrig haben.

Baronesse. Doch Mangel der Liebe, muß den Wohlstand nicht verbannen.

Baron. Aber wohl die Eifersucht, Madam.

Baronesse. So halten sie mich den für eifersüchtig? und doch bilden sie sich ein, daß sich an meiner Seite so wenig Liebe als an der ihrigen finde.

Baron. Je weniger, je besser, wenn man doch die Grillen einer argwöhnischen Frau nicht befriedigen kann.

Baronesse. In der That, Herr Baron, sie irren sich. Sie verwandeln Argwohn in Gewisheit. Daß ich insgeheim gering geachtet werde, das habe ich ertragen gelernet; aber so sanftmüthig bin ich nicht, daß ich mich der öffentlichen Verachtung gelassen blosstellen sollte.

Baron. Das können sie vermeiden, Madam, sie dürfen sich ja nur den öffentlichen Blicken entziehen.

ziehen. Sie können ja nur auf unser Gut gehen; und da die Gesellschaften, die ich in der Stadt halte, nicht nach ihrem Willen sind, so können sie auf dem Lande sich die ihrige nach Gefallen wählen. Wenn die Hauptmännin heut Abend nicht von unserer Parthie ist, so soll morgen früh die Postkutsche für sie fertig seyn.

Baronesse. Herr Baron, erst werde ich mit meinem Bruder Sturmfeld reden, eh ich meinen Endschluß fasse, ob ich gehen, oder bleiben will.

Baron. Ihren Bruder Sturmfeld. — Denken sie mir etwa durch den Klopffechter ihrer Familie Furcht einzujagen. Der Pralhans mag sich nur in unsere Händel mischen, so sperre ich sie auf Lebenslang auf dem Lande ein.

Baronesse. Auf dem Lande? — Zu dieser Jahrszeit! — Welche Grausamkeit! Ist es möglich, daß sie das im Ernst meynen.

Baron. Wenn ihnen der Weg nicht ansteht, wodurch sie es vermeiden können, so werden sie es bald gewahr werden, daß es mein Ernst ist. Ich lasse ihnen noch einen Augenblick Bedenkzeit zu wählen. (Gehet ab.)

Baronesse allein. Grausamer Tyrann! — er weiß, daß ich nirgends lieber als in der Stadt bin, — daß ich die düstre Einsamkeit seines Landguts verabscheue. — Ich will mich auf die eine oder die andere Art für diese Begegnung an ihn rächen. — Es ist wahr, mein Bruder ist von einem so hitzigen Temperamente, daß ich leicht

Uebel

Uebel ärger machen könnte; es müßte denn aufs äusserste gekommen seyn. — Gut — ich will mich gegen meinen unverschämten Gemahl verstellen, und — wenn mir meine List nicht fehlschlägt, ihm entgegen arbeiten, und die Ausführung seines Anschlags vereiteln. — Wenn ich in der Stadt bleibe, so geht dies am besten an. — Ich halte die Bleyin für eine rechtschaffne Frau, die ihren Mann liebet, den der Baron mit Gunstbezeugungen schmeichelt, und mit Versprechungen füttert, um die Frau desto leichter zu verführen. — Was sind die Männer nicht für Verräther! — Mit welcher dreisten Mine gestand ers. — "Hören sie, Madam, so lang ich zu ihren Vergnügungen beytrage, so lange fodre ich auch von ihnen, daß sie mir in den meinigen nichts in den Weg legen.„ — Aber ich will ihnen nun etwas in den Weg legen, mein artiger listiger Herr Baron, so gar, wenn es scheint, daß ich dazu beförderlich bin, oder — Bley und seine Frau müßten Erzdummköpfe seyn. —

Baron kömmt wieder. Nun, Madam, haben sie meinen Vorschlag überlegt? Wo ists ihnen gefällig zu wohnen. Hier, oder auf dem Gute?

Baronesse. Sie wissens, Herr Baron, daß ich das Landleben hasse.

Baron. Gut — sie lieben die Gesellschaft. — Wollen sie ins Bad oder zum Brunnen reisen?

Baronesse. Um diese Jahrszeit? — Das wäre ein schöner Einfall. Eben so lieb ins Kloster.

Baron. Nun, Madam, sie wißen die Bedingungen, unter denen sie mit mir ferner unter einem Dach bleiben können.

Baronesse. Hören sie mich an, Baron. Ich weiß, daß sie mir eine Menge von Beyspielen aus ihren Bekannten anführen können. Ich möchte mich also wohl mit ihnen vergleichen, wenn ich mir nur Hoffnung machen dürfte, daß sie einigermaßen den äussern Schein beybehalten würden. Vielleicht erfodert es die Klugheit, daß eine verachtete Frau sich bey der Gleichgültigkeit ihres Gemahls ruhig stelle, aber wenn sie sich von seiner Maitresse beschimpfen lassen kann, so muß sie gar niederträchtig oder schwach seyn. Ich glaube unter dessen nicht, daß es ihnen bey der Hauptmännin Bley glücken wird. Sie liebt ihren Mann so sehr, daß ich überzeugt bin, ich könne sie ganz sicher bey ihnen lassen.

Baron. So thun sie denn das, und seyn zufrieden, wenn ich, wie sie es nennen, den äussern Schein beybehalte. (ab.)

Baronesse. Das will ich Baron, und ihnen so gar mit helfen, daß sie ihn beybehalten können. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Zimmer bey dem Herrn von Allerbach.

Der Herr und die Frau von Allerbach, gleich darauf Martha.

Fr. v. A. Pfui, mein Kind, was sie für einen Lärm um einen rostigen Rechenpfenning und um eine Rolle beraucherteS Pergamen machen. Martha hat sie gewiß mit ausgekehrt, wie sie den Speisesaal rein gemacht hat. — (ruft.) Martha.

Hr. v. A. Nein, nein, ich sags ihnen, ich bin beraubt, ich bin bestohlen. Ich habe zwey Selten-

tenheiten verloren, die meinem Cabinette bey allen Antiquariern und Kennern in ganz Europa Ruhm und Bewunderung erworben haben würden. Ein Otto, der so schön, als möglich erhalten worden; und ein Griechisches Manuscript, das unter den Ruinen von Herculaneum gefunden worden. (Martha kommt.) Bestie! wer ist diesen Morgen in meiner Abwesenheit hier im Zimmer gewesen?

Martha. Niemand, gnädiger Herr.

Hr. v. A. Niemand, gnädiger Herr — ich sage dir aber, hier ist jemand gewesen, — hier muß jemand gewesen seyn. — Wo ist meine Antike — mein Otto?

Martha. Hier ist wahrhaftig keine Seele gewesen, als Doctor Gummy und ein anderer Gelehrter von der Anterquarischen Gesellschaft.

Hr. v. A. Und diese Niemands ließt du in dem Speisesaal gehen?

Martha. Ich wußte daß Ew. Gnaden den einen Herrn kennten, und da meynte ich, der andre Herr sey auch ein feiner Herr, und da sie beyde zu den Anterquarien gehörten, so meynte ich, sie wären so gut als niemand. — Ich meynte es wahrhaftig nicht böse, gnädiger Herr.

Hr. v. A. Ich meynte, ich meynte, dummes Rindvieh, wer hieß dich meynen. Geh deiner Wege.

Martha. Was das für ein **Spartakel** um die **Otters** und **Artikels** ist! (ab.)

Hr. v. A. Doctor Gummi! Ja, ja, das dachte ich wohl, wenn er einmal hier käme, daß meine Münzen an seine Finger kleben bleiben würden. — Aber ich will gegen den Quacksalber nach

der äussersten Strenge des Rechts verfahren. Gleich will ich zum Richter gehen, und mir einen Befehl ausbitten, daß ich sein Haus durchsuchen darf.

Fr. v. A. Kickelkackel! — Der Kupferschmied, der diesen Otto gemacht hat, kann schon einen andern machen; und für ihr verlornes Manuscript, will ich ihnen meine empfindsame Reise von Hamburg nach Blankennese, in ihr Cabinet schenken: und der Doctor Bombast sagt, daß diese mehr werth ist, als alle Herculanische Manuscripte zusammen. — Aber hören sie, mein Schatz, wir haben an wichtigere Angelegenheiten zu denken. — Ich habe ihrer Nichte Emmeline angekündigt, daß ihr bestimmte Gemahl, der Gouverneur Ruppi, vielleicht noch heute hier seyn werde, und ihr befohlen, sich auf seinen Empfang anzuschicken.

Hr. v. A. Nun, und sie war darüber vor Freuden ausser sich.

Fr. v. A. Gerade das Gegentheil.

Hr. v. A. Was?

Fr. v. A. Es scheint, mein liebster Gemahl, als ob über unser Haus das unglückliche Schicksal waltet, daß wir durch die Widerspenstigkeit ungehorsamer Kinder alle unsere Projecte vereitelt sehen sollen. Ihre Tochter warf sich weg und nahm den Hauptmann Bley, einen jungen Kerl, der keinen Heller im Vermögen hat, und ihre Nichte ist so verkehrt, und will den Gouverneur Ruppi nicht heyrathen, der sich in Ostindien so viele Schätze erworben hat.

Hr. v. A. Und ich glaube, sie hätten ihrer Tochter doch verzeihen, und werdens ihrer Nichte auch. —

Fr.

Fr. v. A. Ich verzeihen, mein Herr. Nein, sie sollen sehen, daß ich eben so unerbittlich und unversöhnlich bin, wie Sie.

Hr. v. A. Possen! ihr närrischen Frauen, laßt euch leicht zu allem bereden. — Aber warum ists eben meine Tochter und meine Nichte, wie sie erst sagten. Warum nicht die ihrigen. — Nein wahrhaftig, ein so verkehrtes Blut schlägt in keiner Ader der Allerbache. Sie würden eine Puppe ums Geld heyrathen.

Fr. v. A. Ich danke ihnen für ihre Anmerkung; — aber sie können mir glauben, so eitel sie auch sind, daß ich sie nicht aus Liebe geheyrathet habe. Die Familie von Goldberg, von der ich abstamme, hat noch niemals ihr Interesse ihren Leidenschaften aufgeopfert; ja niemals eine andere Leidenschaft als das Interesse gekannt.

Hr. v. A. Es ist viel, Madam, daß die Kinder ihren Eltern nicht nacharten.

Fr. v. A. Wie mein Herr! Sie sind ein Philosoph und wissen nicht, daß zuweilen aus Vermischung zweyer klarenflüßigen Sachen, eine trübe Materie entsteht. Können sie von mir verlangen, daß ich ihnen die Unregelmäßigkeit eines lusus naturae erklären, oder die Krümmungen einer eigensinnigen Einbildungskraft entwickeln soll.

Hr. v. A. Nein, nein, das ist eine Arbeit, die die Fähigkeiten eines Frauenzimmers übersteigt.

Fr. v. A. Die Fähigkeiten eines Frauenzimmers! — Behaupten sie denn noch immer die ungereimte Meinung, daß die Männer einen vorzüglichern Grad des Verstandes besitzen. Finden wir

nicht in der Geschichte unzählige Beyspiele von klugen Frauenzimmern. Wer waren Semiramis, Artemisia, Tomyris, Zenobia, und die nicht weniger berühmte Aratapbila unter den Alten?

Hr. v. A. Hu! was hab ich für eine Saite berührt. Nun wird sie mir das ganze Register aller Wahrsagerinnen und alten Hexen, die je die Welt geplagt haben, von der Hexe zu Endor an bis auf ihrer Großmutter Zeit vorrechnen.

Fr. v. A. Wer waren Catharina von Medicis, Lucretia Cornaro, Anna Maria Schurmann, Mamsell Scudery, Madam Dacier, Frau Rowe, Zieglerin, Gottschedin, unter den Neuern.

Hr. v. A. Alle weibliche Furien, oder Pedanten im Reifrock; darauf will ich wetten.

Fr. v. A. Ja, um noch lebende zu nennen: ist nicht die Frau von der Blatt ein zweyter Aristoteles; Madam Pennal ein anderer Tacitus, und schreibt nicht die Süßmalzen, die Brauersfrau im Haven, Oden so gut als Pindar. — Macht nicht die Jungfer —— (Ein Bedienter kommt.) Flegel! untersteht ihr euch hereinzukommen, ohn an der Thüre zu klopfen. (Kehrt sich verdrießlich um und begiebt sich nach dem Hindertheil der Bühne.)

Hr. v. A. Gnade! — Gnade! — Komm nur herein Thomas! die gnädige Frau ist nur heute nicht gut disponirt. — Was giebts?

Thomas. Hier ist ein Brief von Gouverneur Ruppi. — Ein paar Träger haben zwey Kisten im Vorhause niedergesetzt — sie sagen es sind Geschenke für Ihro Gnaden und die gnädige Frau.

Hr. v. A. Geschenke, ha! sind die Kisten schwer, Thomas?

Thomas. Zu dienen, Ihro Gnaden, sehr schwer.

Hr. v. A. Je schwerer, je besser, Thomas. Eine Kiste mit Ducaten möchte zu leicht seyn. Gieb den Leuten zu trinken, ich will gleich bey euch seyn. (Bedienter ab)

Fr. v. A. kommt wieder vorne auf die Bühne. Die Fähigkeiten eines Frauenzimmers; denkt doch!

Hr. v. A. Ich bitte sie, achten sie doch auf solche Kleinigkeiten nicht weiter. Gouverneur Ruppi ist angekommen, und hat ihnen ein Geschenk gesand, sie aufgeräumt zu machen. Ich zweifle nicht, wenn ich nur mit meiner Nichte rede, sie soll ihn schon so aufnehmen, wie es ihre Schuldigkeit erfodert. Ich sehe der Gouverneur versteht die Kunst sich beliebt zu machen.

Fr. v. A. Ja, ja, mein Herr, ihr vorzüglich erhabner männlicher Verstand, muß meine Nichte zu allem zu bereden vermögen. In Ansehung des Gouverneur, muß ich in der That gestehen, daß seine morgenländische Art, seine Ankunft durch Geschenke zu melden, etwas bezauberndes an sich hat. Aber lassen sie uns doch sehen, worinn sie bestehen. Vermuthlich werden wir aus dem Briefe eine nähere Nachricht davon bekommen.

Hr. v. A. Ja, laß uns sehen, laß uns sehen. (Setzt die Brille auf.) Er lieset:

"Gouverneur Ruppi entbeut dem Hrn. und der „Frau von Allerbach seinen Gruß. So bald es „ihm möglich ist, wird er ihnen persönlich auf„warten, um seine Ansprüche auf ihre liebenswür-

„dige Nichte geltend zu machen suchen. Mitler-
„weile ersucht er die gnädige Frau von Allerbach
„um gütige Aufnahme ——
(Nimmt die Brille ab.) In der That sehr höflich und
schön stylisirt.

Fr. v. A. Um welche Aufnahme denn, mein
Schatz?

Hr. v. A. Ja, das wollen wir sehen, wollens
gleich sehen. (Setzt die Brille wieder auf.)
„ersucht er die gnädige Frau von Allerbach um ge-
„neigte Aufnahme einer Kiste Porcellain ——

Fr. v. A. Vermuthlich prächtig und der Auf-
nahme würdig.

Hr. v. A. Ich dächte: Eine Parthey dickbäu-
chigte Pagoden, und kopfnickende Mandarinen!
Tändeleien für thörichte Frauen und Spielwerke
für Kinder.

Fr. v. A. Haben sie wieder was von thörichten
Frauen zu sagen. Sie sollen wissen — —

Hr. v. A. Ja, ja, ich weiß. Sie habens mir
schon tausendmal gesagt.

Fr. v. A. Was hab ich ihnen gesagt?

Hr. v. A. Daß thörichte Frauen erstaunend
klug sind, Madam. Aber wir müssen sehen, was
der Gouverneur mir geschickt hat. (Lieset weiter.)
„und den Hrn. von Allerbach um Annahme zweyer
„Seltenheiten, die hoffentlich in dem Cabinette
„eines so berühmten Sammlers eine Stelle verdie-
„nen: Die eine ist eine ungedruckte Predigt eines
„morgenländischen Braminen über die Pflichten der
„Weiber, sich mit dem Leichnam ihres verstorbnen
„Mannes zu verbrennen.

Fr.

Fr. v. A. O das ist abscheulich. Morgenländische Manuscripte sollten wie atheistische Schriften verboten werden.

Hr. v. A. Ja, Frau, wenns wahrscheinlich wäre, daß sie Anhänger fänden. Aber die Braminen werden hier keine Proselyten machen. Unsere wollüstige Wittwen werdens lieber darauf wagen, den zweyten Mann unter der Erde zu bringen, als sich mit dem ersten zu begraben.

Fr. v. A. Was das für thörichte Frauen sind, daß sie sich nicht von ihren morgenländischen weisen Männern wollen regieren lassen.

Hr. v. A. (Nachdem er vor sich gelesen.) Ha! was ist das (Liest) „die andere —— Gewiß meine Brille täuscht mich (Nimmt sie ab, und wischt sie ab; hält den Brief gegen den Tag) Nein ——
„ist — ist, die Mumie einer Egyptischen Prinzeßin.„ —— O, unschätzbar! nicht mit Geld zu bezahlen! ein Geschenk für einen König! — er muß meine Nichte haben! — Er verdient die Nichte eines Kaysers! Alle **Virtuosi**, **Dilettanti** und **Connoscennti** in Europa werden mich beneiden.

Fr. v. A. Der alte Narr! wie entzückt er über die garstige Mumie ist. O, wie bewundernswürdig ist die vorzügliche männliche Weisheit! (ab.)

Hr. v. A. Sie müssen nicht eifersüchtig seyn, meine Liebe! — ich kann meine Freude nicht bezwingen. Ich muß zu Ihro Hoheit der Egyptischen Prinzeßin eilen.

(Gehet ab.)

Zwote Handlung. Nachmittag.

Erster Auftritt.

Zimmer des Hauptmann Bley in Gutwils Hause.

Frau Gutwill. Frau Bley.

Fr. B. Sie setzen mich in Erstaunen Madam. Obrist Sturmfeld hat sich meinetwegen duellirt! Weswegen denn?

Fr. Gutw. O Madam! man sagt der Obrist Sturmfeld schlägt sich eines jeden wegen, um nichts und wieder nichts.

Fr. B. Aber doch gewiß nicht jemandes wegen ohne Ursache? Was hat man denn von mir gesagt, was ihn aufgebracht hat?

Fr. Gutw. Dem Vernehmen nach machte ein junger Stutzer die Anmerkung, daß Baron von Weller Officiere, die hübsche Weiber hätten, gern beförderte.

Fr. B. Aber was gieng das denn mich an?

Fr. Gutw. Ich weiß es, Madam, daß sie dergleichen Complimente nicht suchen. Aber wahr ist es, daß die Sticheley ganz deutlich auf Madam Bley gieng.

Fr. B. Wie unverschämt ist die Verleumdung! Abscheuliche Schmähzungen! Der Baron von Weller, Madam, ist der großmüthigste Mann von der Welt.

Fr. Gutwill. Man sagt in der That, Madame, daß er sehr großmüthig ist, wo er Feuer gefangen.

Fr. Bley. Wo er Feuer gefangen? — Was wollen sie damit sagen. Fr. Gutwill denken sie etwa, daß der Baron Absichten auf mich habe.

Gutwill. Haben sie denn nicht Ursache dazu, es zu denken Madam?

Fr. Bley. Nicht die geringste Ursache von der Welt. Er hat sich allemahl sehr eingezogen und ehrerbietig betragen.

Gutwill. Deswegen kann er doch eben so gut Absichten haben Madam.

Bley. Ich habe ihn in der That kaum sonst gesprochen, als in Gesellschaft seiner Gemahlin.

Gutwill. Und dis halten sie für den sichersten Beweis Madam?

Bley. Ohnstreitig.

Gutwill. Meine liebe Madam; in unsern ausschweifenden Tagen giebt es unter den Damen von Stande sehr viele gefällige Frauen.

Bley. Pfui, pfui, Madam, so gefällig kann gewiß keine Dame von Stande seyn. Sie tadeln zu sehr — viel zu sehr! Sie werden mich verbinden, wenn sie künftig gegen mich von niemanden so schimpfliche Anmerkungen machen.

Gutwill. Es thut mir leid Madam, daß ihnen meine Offenherzigkeit misfällt. (Beyseit im gehen.) Die arme Frau! sie weiß wenig von dem bösen Lauf der Welt.

Bley. Behüte der Himmel! was können sich einige Leute für seltsame Dinge im Kopf setzen.

Zweyter Auftritt.

Baronesse. Bleyin.

Baronesse. Meine liebe Madam Bley! wie gehts heute? Ich bin mein eigner Bote, um durch keinen Zufall ihrer Gesellschaft beraubt zu werden. Sie müssen heut Abend eine Parthie mit uns machen. Wir sind ganz unter uns. Eine kleine, stille, ausgesuchte Parthie. Damit sie es nicht abschlagen möchten, bin ich selbst gekommen.

Bleyin. Die Fr. Baroneßin sind sehr verbindlich: aber ich bin würklich schon versagt.

Baronesse. Davon will ich nichts hören; sie müssen kommen, wir Damen wollen eine Parthey Trisett machen, die Herren spielen Quadrille.

Bley. Mein Mann spielt in seinem Leben nicht; er hat dem Spiel feierlichst entsagt.

Baronesse. Uebereilte Gelübde binden nicht. Das wissen sie wohl Madam. Seyn sie unbesorgt, der Baron wird alle seine Bedenklichkeiten zu besiegen wissen. Diese Entschuldigung ist nicht gültig, Madam.

Bley. In diesem Fall werde ich die Ehre haben Ew. Gnaden aufzuwarten.

Baronesse. O sie müssen gewiß kommen. Wir können ohne sie nicht fertig werden — Nehmen sies nicht übel, ich muß gehen, ich muß noch an zwanzig Orten Besuch machen — (sie will sie begleiten.) Nein, keinen Schritt — meine Sänfte ist im Vorhause — Leben sie wohl meine süße Madam Bley. (Geht ab.)

Bley. Wie wohl sie zu leben weiß! – wie verbindlich sie ist! Wie kann Fr. Gutwill von einer solchen Dame böses denken. — Wahrhaftig die Leute die Zimmer vermiethen, reden gerne übels von denen die besser sind als sie — — Und dennoch, — gefällt mir die Erzählung von dem Obristen Sturmfeld nicht. — Sie kennet die Welt, und scheint mir eine sehr vernünftige Frau zu seyn. Ich weiß nicht, ob ich Ursach habe, ihre Winke ganz und gar zu verachten — Sie sagte alles mit einer so bedeutenden Mine — Vielleicht steckt mehr dahinter als sie ausgedrückt hat; — denn wie könnte sonst eine einfältige Rede den Obristen so aufbringen.

Dritter Auftritt.

Bleyin. Gutwill.

Gutwill. Ums Himmels willen Madam, ich will doch nicht hoffen, daß sie der Baronesse ein Wort von dem was ich ihnen sagte, erwähnt haben. Ich bin über ihren kurzen Besuch ganz unruhig geworden.

Bleyin. Ich würde daran sehr unbesonnen gehandelt haben Madam; denn ich bin überzeugt, daß sie es nicht böse mit mir meinen, ob sie sich gleich in der Baronesse geirret haben. Aber sagen sie mir doch war jenes thörichte Geschwäz alles, was den General so sehr aufbrachte.

Gutwill. Sonst hab ich nichts gehört: außer, daß er hinzugesetzt der Baron möchte seine Freunde gern bey den Regimentern befördern, die in frem-

den

den Solde wären, damit er die verlassenen Frauen zu Hause in ihrer Einsamkeit trösten könnte.

Bley. Da können sie nun deutlich sehen, daß das nicht auf mich gezielt gewesen; denn der Hauptmann soll ein Regiment haben, das hier in der Nachbarschaft steht, und er hat mir heiligst versprochen, wenn er eins bekäme, dabey er an einen andern Ort müßte, er wolle mich mitnehmen.

Gutwill. Ja Madam, aber die Versicherungen eines Ehemannes binden bisweilen eben so wenig, als die Schwüre eines Liebhabers.

Bley. Madam das verbitt ich mir — kein Wort zum Nachtheil meines Mannes.

Gutwill. Ich bitte um Verzeihung! — ich habe nichts weiter zu sagen. Geht ab)

Bleyin. nach einigen Nachsinnen. — Das geht mir im Kopf herum — Ich will mit meinem Manne reden, — er solls mir nochmals versprechen, mich mitzunehmen. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ruppi der auf einem Sopha sitzt und mit verschiedenen Bedienten umgeben, steht bey der Ankunft des Hrn. von Allerbach auf und geht ihn entgegen, er winkt den Bedienten sich zu entfernen.

Ruppi. Mein Herr von Allerbach ich mache mir eine Ehre daraus sie zu umarmen.

Hr. v. A. Und ich schätze es für ein wahres Glück, ihnen meine Aufwartung machen zu können, mein Herr Gouverneur — ihre Egyptische Prinzeßin.

Ruppi. Ist ein Diamant von dem schönsten Wasser, wollen sie sagen. — Ja ja, ich konnte

wohl gedenken, daß Ihro Hoheit ihnen gefallen würde.

Hr. v. A. Ja in der That und sie hat auch schon das Herz von einige dreyßig Kennern von meinen Bekannten bezaubert. Wenn sie mir nur nicht von einigen gottlosen Buben unter ihnen gestohlen wird. Erst diesen Morgen haben sie mir einen unschätzbaren Otto aus meinem Cabinette entwandt.

Ruppi. O dessen Stelle kann ich ersetzen, so bald ich wieder in Bengal bin; ich habe eine Münze von dem Kaiser Ting Ving Ching, darauf gar kein Gepräge mehr ist.

Hr. v. A. Und wo regierte der?

Ruppi. In China — in China.

Hr. v. A. Schon lange?

Ruppi. O sehr lange — zehntausend Jahr vor der Schöpfung.

Hr. v. A. Sie sind gar zu gütig — könnten sie mir wohl nicht den Stammbaum der Prinzeßin verschaffen. — Eine Mumie ohne Geschlechtsregister ist —

Ruppi. Nein, wahrhaftig, davon kann ich ihnen wenig Nachricht geben. Ich habe sie von einem Bassa von drey Roßschweifen zu Mona in der Straße von Babelmandel erhalten. Wollen sie mehr davon wissen, so will ich nach meiner Zurückkunft einen Boten dorthin senden und mich erkundigen lassen.

Hr. v. A. O das wäre eine außerordentliche Gewogenheit Herr Gouverneur — Von einem Bassa von drey Roßschweifen zu Mona in der

Straße

Straße von Babelmandel — Sie kann wohl gar eine Tochter von dem Könige Pharao seyn, der im rothen Meer ersoff. — Wer weiß.

Ruppi. Ich wende nichts dawider ein. — Doch lassen sie uns zu unsern Angelegenheiten kommen — Was macht meine verlobte Braut; ihre Nichte Emmeline; ich gedenke ihr morgen früh meine Aufwartung zu machen.

Hr. v. A. Es wird ihr viel Ehre seyn.

Ruppi. Mittlerweile Hr. von Allerbach, werden sie das Nöthige in Ansehung der Ehestiftung durch einen geschickten Rechtsgelehrten in Ordnung setzen lassen. Ich habe an meiner Seite mit dem Licentiat Schlau geredet, der mit dem ihrigen alles in Richtigkeit bringen kann — Vorjetzt werden sie mich entschuldigen — Ich will nach Hofe; — (ruft) Holla, he! des Herrn von Allerbach Wagen — — meine Sänfte. — — O ohne Umstände mein Herr! — wir wollen zusammen gehen.

Fünfter Auftritt.

Zimmer beym Baron von Weller.

Der Baron, der Obrist, treten von 2 Seiten hinein.

Baron. Ihr Diener, Herr Obrist.

Obrist. Guten Tag, Herr Baron. Ich erfreue mich ihres Wohlseyns. — Nu, es ist vermuthlich schon vorbey. — Wie hat er sich gehalten?

Baron. Vorbey? — was soll vorbey seyn, Herr Obrist?

Obrist. Haben sie ihn nicht herausgefodert?

Baron. Wem?

Obrist. Den Schurken der sie gestern Abend beym Whist beleidigte.

Baron. Ich bin nicht beleidigt worden Herr Obrist; mich hat niemand beleidiget, so viel ich mich erinnere.

Obrist. Nicht beleidigt — Trat ihr Mitspieler ihnen nicht auf die Zähe.

Baron. Als wir unsere Sitze wechselten — Ein ungefährer Zufall! — er bat mich um Verzeihung.

Obrist. Ein ungefährer Zufall — Verleugnete er nicht die Farbe?

Baron. Er warf Pique anstatt Treffel bey wo mir recht ist — Ein bloßes Versehen.

Obrist. Ein bloßes Versehen! — sah er sie nicht den ganzen Abend scheel an?

Baron. Herr Obriste. Der Mann sieht nicht gut. Er hat das Unglück einen Fehl am Auge zu haben.

Obrist. Einen Fehl! ein Unglück. Der Teufel! wenn er mich so angeschielt hätte! — einen Fehl! nein Herr Baron, so muß man mir nicht kommen — Können sie dergleichen einstecken; ey nun, meine Sache ist es nicht. Mein Ansehen leidet nicht darunter, ob ich gleich unsrer Schwägerschaft wegen herzlich wünsche, daß sie für ihre Ehre sorgen möchten.

Baron. Ich bin ihnen sehr verbunden Herr Obrist, aber ich bin so zänkisch nicht daß ich solche Kleinigkeiten von einer ernsthaften Seite betrachten sollte.

Obrist. Schon gut Baron, schon gut — zänkisch! hm! — Ja Baron ich bin zänkisch, streitsüchtig auch; — nennen sie mich nach Belieben gar wunderlich, was frag ich darnach. Aber da ich die Ehre habe ihr Schwager zu seyn, und den Character eines Soldaten behaupten muß, so will ich auch hartnäckig seyn; hartnäckig auf mein persönliches Ansehen bestehen. Und ich sags ihnen noch einmal, wenn ein Kerl auf Gottes Erdboden sich unterstanden hätte, mich so anzuschielen, als dieser sie anschielte, wahrhaftig ich hätte ihn in den Abgrund des Verderbens geschleudert — Nein, so muß man mir nicht kommen! (Dreht sich auf den Absatz um, und geht gravitätisch fort.)

Obrist. Kommt zurück. Ja Herr Baron, bey allem was groß ist, hinabschleudern wollt ich ihn — leben sie wohl Herr Baron. (Nochmals wie oben. Der Baron sieht ihn hohnlächelnd nach.)

Obrist. Kommt nochmal zurück. Ja, lachen sie nur Herr Baron — Aber wahrhaftig; zu Pulver wollt ich ihn zermalmen — zu Staub — ja Baron zu Staub. (schwenkt seinen Stock und geht gravitätisch ab.)

Baron. Ha ha ha! — Wenn des Mannes Gemüthsart kein Unheil anrichten könnte, so würde sie in der That belustigend seyn — Unterdessen ist sein Unsinn von der Art, daß er ihn bald selbst curiren wird.

Dritter Auftritt.

Der Baron. Ein Bedienter. Gleich darauf der Hauptm.

Bedienter. Der Hauptmann Bley ist da.

Baron. Laß ihn hereinkommen. (Bedienter geht ab) Guten Tag Herr Hauptmann; sind sie dem Obristen begegnet?

Bley. Ich bin mit ihm gekommen; weil ich aber vermuthete, daß er bey Ew. Gnaden Verrichtungen hätte, so habe ich unten gewartet, bis er weggieng.

Baron. Welcher böse Geist mag ihn heute besitzen?

Bley. Der ihn immer besitzt. — Der Geist des Widerspruchs.

Baron. Da kommt er und will mich in Händel verwickeln, davon ich nicht das geringste weiß.

Bley. Mir hat er auch, wie er sagt, einen Handel abgenommen. Aber ich weiß nicht, worinn er besteht, kanns auch nicht von ihm erfahren.

Baron. So mag ers vor sich allein behalten. Die einzige gute Eigenschaft die er an sich hat, ist, daß er das Unheil, das er anstiftet bisweilen geheim hält. Wo befindet sich ihre liebe Frau? Sie bringen doch den Abend bey uns zu.

Bley. Die Frau Baroneßin wird Gesellschaft haben.

Baron. Nur eine kleine Parthie; wir werden nicht hoch spielen.

Bley. Sie werden denn so geneigt seyn Herr Baron und meine Finanzen in Erwägung ziehen.

Baron. Ich verzeihe ihnen den Ausdruck, Hauptmann. Die Erwägung ist nicht nöthig. Es ist so gut als wenn sie befördert sind. Es wird noch in dieser Woche großes Avancement seyn, und sie

sollen ein Regiment haben, was unser Herr in fremden Solde giebt.

Bley. Sie machten mir zu einer Beförderung im Lande Hoffnung.

Baron. Es ist wahr; aber ich fand hier so viele Schwierigkeiten, daß ich, um sie nicht länger warten zu lassen, dieses annahm. In ein oder höchstens zwey Jahren, kommen sie wieder zurück, so daß es beynahe eben so gut ist, als wenn sie nicht aus dem Lande giengen.

Bley. Das kann ich nun eben nicht sagen, Herr Baron. Sie wissen, wie ich mit meinem Schwiegervater stehe; meine Abwesenheit könnte meinem Interesse sehr nachtheilig seyn.

Baron. Das sehe ich nicht ein — Ihre Gemahlin bleibt hier, und kann vielleicht noch eher ohne Sie eine Aussöhnung bewirken. Ich will ihr in allem, was in meinem Vermögen steht, herzlich gern dienen: und will sie auch nicht gern allein wohnen, so wird die Baroneßin sich ein Vergnügen daraus machen, eine so angenehme Gesellschafterin bey sich zu haben.

Bley. Ihre Gnaden Freundschaft ist so großmüthig und einnehmend, daß ich mich ihnen gänzlich überlassen will, falls ich nur meine Frau bereden kann, mich meines ihr gethanen Versprechens zu entlassen, daß ich sie mitnehmen wollte, wenn ich außerhalb Landes gehen mußte.

Baron. O sie ist viel zu vernünftig, als daß sie darauf bestehen sollte. Auf dem Schiffe und im Felde ist eine Frau ein sehr beschwerlicher Gefährte.

Aber

Aber sie werden Zeit genug haben, sie vor ihrer Abreise an ihre Abwesenheit zu gewöhnen.

Bley. Ich werde das mögliche thun, aber ich kann sie nicht zu bald mit dem Erfolg von Ew. Gnaden Bemühungen bekannt machen. Sie werden mir daher erlauben, mich ihnen zu empfehlen. Ihr gehorsamer Diener Herr Baron. (geht ab.)

Baron. Adieu Herr Hauptmann — — Ich muß seine Frau haben, es koste was es wolle. Sie ist ein allerliebstes Weibchen. Aber — man sagt, sie sey tugendhaft und liebe ihren Mann — Was bin ich denn für ein Bösewicht, daß ich sie zu verführen suche — Hum! was soll die Frage? Vielleicht gelingts mir nicht — Fehler bey denen es blos beym Wollen bleibt, sind am ersten zu verzeihen — Ich will einen Versuch wagen. Wenn ich den Mann befördere, so versichre ich mich wenigstens der Dankbarkeit der Frau. Ihre Neigung zu ihm muß der Liebe ihres Liebhabers das Wort reden. Aber — so lange bis diese wirkt, muß ich zurückhaltend und behutsam seyn — Es würde eben so unbesonnen gehandelt seyn, wenn man die Sittsamkeit einer Frau beunruhigen wollte, ehe man auf ihr Herz Eindruck gemacht hat, als wenn ein General das Zeichen zum Stürmen geben wollte, ehe Breschen geschossen worden. (geht ab.)

Dritte Handlung. Morgen des 2ten Tages.

Erster Auftritt. Zimmer bey Hr. v. Allerbach.

Mobeck. Emmeline.

Mobeck. Sie sind schon acht Tage in der Stadt, theureste Emmeline, ohne daß ich etwas davon erfahren habe. Durch keine Zeile, durch keine Bothschaft haben sie mir ihre Ankunft wissen lassen.

Emmeline. Sie würden mich entschuldigen mein Herr, wenn sie die Ursache wüßten, weswegen ich in die Stadt gekommen bin. Vielleicht habe ich ihnen zu viel Hoffnung gemacht.

Mobeck. Zu viel Hoffnung.

Emmeline. Ein junges Frauenzimmer mein Herr, das sich in meinen Umständen befindet, hätte zurückhaltender seyn sollen. Vermuthlich wissen sie weswegen mein Onkel sie holen lassen.

Mobeck. Nicht eigentlich. Ich denke wegen Rechtshändel. Ich wünschte liebste Emmeline, daß sie mir erlauben möchten, von einer Sache, die mich mehr intereßirt, mit ihm zu reden.

Emmeline. Von welcher Sache?

Mobeck. Können sie das nicht errathen, nachdem sie mir mit der geneigten Versicherung geschmeichelt haben, daß ich ihnen nicht ganz gleichgültig sey.

Emmeline. Kaum weiß ichs, Herr Rath, womit ich ihnen geschmeichelt habe; aber was es auch gewesen seyn mag, so hätten sie doch wissen müssen,

sen, daß ein Mädchen von meinen Jahren, ohne Einwilligung ihrer Verwandten sich nicht weggeben darf.

Mobeck. Geben sie mir denn nur Erlaubniß, mich öffentlich um sie zu bewerben, ich will es den Augenblick thun. Ich weiß, daß Herr von Allerbach, auf nichts so sehr als auf Geld sieht. Nun ist zwar gegenwärtig mein Vermögen nicht sehr groß, aber ich habe Aussichten und Erwartungen, die so beschaffen sind, daß ich mir schmeicheln darf, er werde mir seine Einwilligung nicht versagen.

Emmeline. Husch — ums Himmels willen lassen sie ihn nichts hören. Er kommt die Treppe herunter geschlarft — ich habe gnug gesagt, den Weg zu bahnen. — Sie werden bald mehr erfahren, als meine Blödigkeit ihnen zu sagen erlaubt.

(Gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Mobeck. Hr. v. Allerbach.

Allerbach. So, so, Hr. Rath! Sie haben ein wenig mit meiner Nichte geschwatzt. Ist das Mädgen nicht recht groß geworden? ist sie nicht aufgeschossen, wie eine Ceder? was deucht ihnen, sollte sie nicht einen Mann brauchen?

Mobeck. Das kommt auf der Fräulein eigne Meinung an, Hr. von Allerbach. — Sie ist in der That ein schönes Frauenzimmer, und wird gewiß eine vortrefliche Ehefrau abgeben.

Allerbach. Meinen sie das Herr Rath? — Nun, um zum Werk zu schreiten, muß ich ihnen

sagen, daß ich sie deswegen habe rufen lassen, um mit ihnen darüber zu reden.

Mobeck. Sie erweisen mir eine Ehre, Hr. v. Allerbach, darauf ein so junger Rechtsgelehrter, als ich, nur selten Anspruch machen darf. (Bey Seite) Wie wird das ablaufen, sollte sie das Eis wohl gar selbst gebrochen haben?

Allerbach. Ich habe in der That so gute Gedanken von ihnen, Hr. Rath, daß ich auf sie als auf die tüchtigste Person hiezu, mein Augenmerk gerichtet habe. — Ich habe ihren Talenten und ihrer Aufrichtigkeit bereits viele Verbindlichkeit

Mobeck. (Bey Seite.) Es ist nicht anders, sie hat, wie sie sagte, den Weg gebahnt. — Mein Herr, ihre günstige Meinung von mir, geht über meine Verdienste.

Allerbach. Ganz und gar nicht — ganz und gar nicht. — Ich habe sogar von Juristen ihnen die größten Lobsprüche beylegen hören. O wahrhaftig, das ist ein gutes Zeichen — Ein sehr gutes Zeichen, auf meine Ehre, Hr. Rath. Sie sind freylich noch jung, aber desto besser, wer weiß, was noch aus ihnen werden kann; wie hoch sie noch bey Hofe steigen können. Unser Fürst schätzet Verdienste.

Mobeck. Sie beschämen mich. Ich bin ihnen vor ihre Partheylichkeit höchstens verbunden.

Allerbach. Keineswegs — Keineswegs — Ich sage es öffentlich, ich würde mich nicht schämen, und wenn ich der vornehmste Edelmann im Lande wäre, und daran fehlt noch sehr viel, und —

Mo-

Mobeck. Sie setzen mich in Entzücken, mein Herr.

Allerbach. Ja, bey meinem Leben, und wenn ich funfzig Nichten hätte —

Mobeck. Herr von Allerbach!

Allerbach. Sie sollten für alle mit einander die Ehestiftungen aufsetzen.

Mobeck. Mein Herr! (Wendet sich mit Zeichen der Bestürzung und Täuschung abwärts.)

Allerbach. He da! Herr! was fehlt ihnen? — Ist das keine Arbeit, die sich für sie der Mühe belohnt? Ich stellte mir vor, sie würden am besten dafür sorgen, daß ihrer Freundin Emmeline ihr Leibgedinge recht gut verclausulirt würde, und wenn sie auch keine Belohnung dafür erhielten.

Mobeck. (verwirrt.) Leibgedinge! — Belohnung! Herr von Allerbach. — Ich habe in der That viele Freundschaft für die junge Dame — aber — hat sie sich einen Gemahl gewählt?

Allerbach. Sie? — das arme Ding! — Wie sollte sie sich einen Gemahl wählen. — Nicht doch! — die Mühe hat man ihr schon seit einiger Zeit abgenommen. Dafür hat ihr Vater gesorgt. Schon in ihrer Kindheit hatte er sie an den Gouverneur Ruppi aus Indien, der gestern Morgen angekommen ist, versprochen, und da derselbe so entsetzlich viel Schätze sich in Bengalen erworben hat, so erneuerte ihr Vater vor zwey Jahren kurz vor seinem Tode diese Verbindung, dergestalt, daß der Gouverneur sich schriftlich anheischig machte, 25000 Ducaten zu bezahlen, wenn er die Heyrath nicht vollzöge. Sie sehen also wohl, daß der Bräu-

tigam schon lange genug da gewesen ist; nur müssen wir für ihr Witthum und Nadelgeld sorgen.

Mobeck. Und die junge Dame ist mit diesem Vergleich vermuthlich zufrieden.

Hr. v. A. Ist das Fragenswerth. Wissen sie wohl daß der Gouverneur Ruppi Millionen besitzt.

Mobeck. (beyseite) So ist jedes Frauenzimmer falsch — Verzeihen sie Hr. von Allerbach, ich werde plötzlich von einem Schwindel befallen, ich bin die ganze Nacht aufgewesen, und habe einer sehr verworrenen Sache nachgegrübelt.

Hr. v. A. Ja, ja die Jurisprudenz, ist ein verzweifeltes Studium sie kann den Kopf wohl schwindelnd machen — Aber setzen sie sich, setzen sie sich — Meine Frau ist noch nicht aufgestanden, aber Emmeline soll ihnen eine Herzstärkung bringen, gegen die Zeit, daß sie sich erholet haben, bin ich wieder hier. (beyseite) Ich will derweile hinlaufen und meine Prinzeßin besuchen; ich habe sie diesen Morgen noch nicht gesehen — Holla! Niemand da, wo ist Emmelinchen — Sie soll ihnen eine Herzstärkung bringen, Herr Mobeck (geht ab.)

Mobeck. Bin ich nicht ein rechter Narr gewesen, daß ich mich von einem Kinde habe bey der Nase herumführen lassen.

Dritter Auftritt.

Mobeck. Emmeline.

Emmeline. (lauft mit ängstlicher Miene zu ihm.) Ums Himmels willen, Herr Mobeck, was fehlt ihnen?

Mobeck. Was mir fehlt? Fräulein — Ich schäme mich zu sehr, als daß ichs ihnen sagen könnte, und doch weiß ich nicht ob sie oder ich am meisten Ursache haben zu erröthen.

Emmeline. Grausamer Mobeck! Sie wissen also meinen Zustand und haben kein Mitleid mit mir. Wollte der Himmel! daß ich sie nie gesehen hätte.

Mobeck. Wie wollen sie sich rechtfertigen.

Emmeline. Das ist gar meine Absicht nicht. Ich gesteh es, ich bin zu tadeln gewesen; aber ich verstand wenig von dem Bindenden des Vergleichs den ich vor zwey Jahren unterschrieb. Ich dachte den Folgen nicht nach, da sie sich meiner Jugend und Unerfahrenheit zu Nutz machten, mir ein Herz zu rauben, das ich hätte bewahren sollen, bis ich es mit meiner Hand weggeben müssen. Wenn sie mich demnach, so lieben, wie sie mir es haben glaubend machen wollen, so werden sie ein Mittel auszufinden suchen mich von der Knechtschaft zu befreyen, zu der mich der Wille gebieterischer und eigennütziger Eltern und Verwandten — leider daß ichs sagen muß! — bestimmet hat.

Mobeck. Also wünscht meine Emmeline von der Verbindung mit dem reichen Ostindier frey zu werden.

Emmeline. Ich verabscheue, ich verfluche diese vorgeschlagene Vereinigung, können sie ein Mittel ersinnen, sie zu verzögern, oder zu verhindern, so können sie sich versichert halten, daß ihre Emmeline gerne dazu behülflich seyn wird.

Mobeck.

Mobeck. Meine Emmeline! reizendes Mädchen, du sollt mein bleiben. (lauft ihr entgegen sie zu umarmen, Herr von Allerbach kömmt.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Herr von Allerbach.

Hr. v. A. Heda! das ist wahrhaftig freundschaftlich! Was! —

Mobeck. (leise zu Emmelinen.) Ihr Onkel — (laut) Fräulein! ich wünsche ihnen zu dieser frohen Begebenheit von ganzen Herzen Glück, ich werde alle Sorgfalt anwenden, daß die Ehestiftung so bindend und gültig eingerichtet werden soll, als es nur immer möglich ist. (gehen ganz ernsthaft auseinander.)

Hr. v. A. (beyseite) O ho! das war alles — wie leicht man sich doch irren kann. (zu Emmeline) Nichte, der Herr Rath nimmt an ihrem Wohl großen Antheil, und wird gewiß für ihr Interesse sorgen.

Emmeline. So will ich ihm denn meine Angelegenheit völlig überlassen; nur muß ich ihm bitten, daß er sich Zeit nimmt, in allen Stücken recht sicher geht, und in keinem mit Uebereilung verfährt. (geht ab)

Mobeck. Ich werde meine Sachen schon machen, ich werde mit aller Langsamkeit verfahren.

Hr. v. A. Nein, nein, Herr! nicht mit Langsamkeit! ich habe dem Gouverneur mein Ehrenwort gegeben, daß alles ohne Verzögerung betrieben werden soll.

Mobeck. Das läßt sich so nicht thun. Herr von Allerbach! bey unsern Sachen fallen immer Zögerungen vor.

Fünfter Auftritt.

Mobeck. Herr und Frau von Allerbach.

Fr. v. A. Was ist das? Sie reden von Zögerungen? die müssen auf alle Art und Weise vermieden werden.

Mobeck. Ich werde keine weitere Zögerungen machen, als nöthig sind, aber ein wenig Langsamkeit ist bey dergleichen Vorfällen allemahl gebräuchlich. Das sieht an Seiten der Dame einer Achtung für den Wohlstand ähnlich.

Fr. v. A. Wir müssen diesesmal darauf nicht so genau sehen. Wir müssen dem Gouverneur zu Gefallen es kurz machen. Nach so schönen Geschenken — ein prächtiges Porcellain-Service. —

Hr. v. A. Eine wahre Weiberseele; — und die Mumie einer egyptischen Prinzeßin — Nein, nein, sie müssen nicht langsam seyn.

Fr. v. A. Nein, ja nicht — Wo ist meine Nichte. Will ihr der Ehestand nicht anders als langsam ein? — Ueberlassen sie sie nur mir, lieber Schatz. — In solchen Fällen thut Weiberwitz vielleicht mehr als Männerweisheit — Hören sie Herr Mobeck, der Gouverneur hat an seiner Seite den Licentiat Schlau angenommen, seyn sie so gütig nnd nehmen mit demselben Abrede und kommen dann gleich wieder her, um in ein und andern Puncten genauern Unterricht einzuholen; machen

sie alles so bündig als möglich, aber nur nicht langsam. (geht ab)

Mobeck. Ich will ihnen gehorsamen Madame — Ich will nur eben aufs Rathhaus gehen, und mit dem Licentiat Schlau sprechen, nachher wollen wir ihnen beyde gleich wieder aufwarten. Ich empfehle mich ihnen derweil, Herr von Allerbach. (geht ab)

Hr. v. A. (in Gedanken) Ihr Diener, — ihr Diener — Er ist schon weg. Schade! daß ich ihn hab gehen lassen, ohn ihm zu meiner Prinzeßin hineinzuführen. (geht ab)

Sechster Auftritt.

Zimmer des Hauptmann Bley in der Frau Gutwil Hause.

Frau Bley. Frau Gutwill.

Fr. Gutwill. Ich konnte ihnen wahrhaftig so viele Historien von dem Baron von Weller erzählen. —

Bleyin. Ich habe schon genug an dem, was ich bereits gehöret habe — ich muß sie in der That um Verzeihung bitten Madam. Ich hielt sie gestern für gar zu tadelsüchtig; aber gestern Abend führte sich der Baron in seinem eignen Hause so unvorsichtig auf, daß ich das ärgste von ihm glauben kann, und auch in der That von seiner Gemahlin nicht zum Besten urtheile. Sollten sie es wohl gedenken Madam, er war so frech mir mit dürren Worten seine Liebe anzutragen — Herrn Bley zu vexiren, und mir sogar in Gegenwart seiner Frau seinen Schutz anzubieten. — Und mein

Mann

Mann hat wie ich höre ein Regiment erhalten, daß der Fürst in fremden Sold gegeben hat.

Gutwill. Haben sie dem Herrn Hauptmann ihren Argwohn entdeckt?

Bleyin. Das wollt ich um alles in der Welt nicht thun. Die Folgen würden traurig seyn. Aber was fang ich nun weiter an. Wir haben versprochen diesen Abend mit ihnen auf die Masquerade zu gehen.

Gutwill. Auf die Masquerade. In der That Madam, das erfodert Ueberlegung. Auf den Masqueraden ist mancher schlimme Streich ausgeführt worden.

Bleyin. Schlimme Streich Madam — Sie machen mich Angst — Ich bin noch nie da gewesen, und ungemein neubegierig einer beyzuwohnen. Aber wenn Gefahr dabey ist, so bleib ich bey meiner Ehre zu Hause.

Gutwill. Wenn nur nicht der Herr Hauptmann über diesen Entschluß zu unruhig werden.

Bleyin. Sie haben recht — So — da kommen sie alle beyde — ich bin so verdrüßlich und verwirrt, daß ich nicht weiß was ich anfangen soll — kommen sie, gehen sie mit mir ins andre Zimmer. — Sie müssen mir rathen. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Der Baron. Der Hauptmann.

Hauptmann. Vapeurs Herr Baron! weiter nichts — So bald sie in die freye Luft kam verlor es sich.

Baron. Das ist mir lieb zu hören. (beyseit) Ein gutes Zeichen! sie hat, wie ich merke ihrem Manne nichts davon gesagt — Ich dächte Herr Hauptmann, wenn die Damen gewönnen, so hätten sie keine Vapeurs, und sie hatten alle beyde im Spiel großes Glück.

Hauptm. Meine Frau hat ein sehr zartes Nervensystem, Herr Baron, sie ist nicht gewohnt lange am Spieltisch und spät in die Nacht zu sitzen. — Ich werde ihnen indessen allemal wenn sie es verlangen Revange geben.

Baron. Auf mein Wort, die denk ich von ihnen beyden zu haben.

Hauptm. Von Herzen gern. Wenn und wo es ihnen gefällig ist.

Baron. Also morgen Abend — denn heut Abend wissen sie gehen wir auf die Maskerade.

Hauptm. Es sey drum.

Baron. (Mit affectirtem Lachen.) Ha, ha, ha. Auf meine Ehr, Bley, sie sind der glücklichste Kerl von der Welt — Ja wahrhaftig ihre Frau ist ein Engel vom Weibe. Sie hat ihnen also würklich die Ursache nicht gesagt, warum sie gestern Abend so plötzlich aufbrach. — Ich muß ihnen das Geheimniß entdecken; sie möchte mich sonst unrichtig beurtheilen.

Hauptm. Wie so, Herr Baron?

Baron. Das will ich ihnen sagen. Damit ich den Ausbrüchen ihrer Dankbarkeit, wegen der um ihre Beförderung mir gegebnen Mühe, die kein Ende nehmen wollten, Einhalt thun möchte, so that ich ihr im Scherz eine Liebes Erklärung und

sagte ihr, wie leicht sie sich von aller Verbindlichkeit frey machen könnte.

Hauptm. Und sie glaubte, Ew. Gnaden meyntens im Ernst.

Baron. Richtig; aber ich sagte es in Gegenwart meiner Frau, also sehen sie wohl, daß ich nichts dabey denken konnte.

Hauptm. Nein, nein, daß seh ich wohl. — Sie müssen meine Frau entschuldigen.

Baron. Nein, sie müssen mich bey ihr entschuldigen. Sie verließ uns so plötzlich, daß ich nicht Zeit hatte mich zu erklären.

Hauptm. Wollen sie sich selbst entschuldigen, Herr Baron? Meine Frau ist zu Hause.

Baron. Nein, nein, es ist besser, wenn sie es thun. Ich muß zum Kriegsminister. Ich hörte gestern, daß bey einem Regimente das in der Nachbarschaft liegt, eine Vacanz seyn soll, ich habe mich daher bey ihm melden lassen, und will suchen, ob ich diese Stelle für sie auswirken kann. Gelingt es mir, so sollen sie weiter Bescheid haben. Sollte sie schon besetzt seyn, denn es giebt unzählich viel Bewerber darum, so wollen wir nicht daran denken, sondern auf etwas anders acht geben.

Hauptm. Ich verbleibe Ew. Gnaden für die verbindliche Sorgfalt für meine Interesse höchstens verpflichtet.

Baron. Ich wünschte nur, daß ich im Stande seyn möchte, ihnen so zu dienen, als ich gern wollte. — Aber ich muß gehen. — Mitlerweil, Hauptmann, söhnen sie mich mit ihrer Frau aus, eh ich sie wieder sehe. (ab)

Hauptm. Das soll geschehen, Hr. Baron. — Wie edel, wie großmüthig denkt dieser Mann; wie viel Mühe giebt er sich nicht meinetwegen. — Und doch — wenn ich meiner Frauen Betragen von gestern Abend, und seine wunderliche Erzählung von einer Liebes Erklärung überlege, so — steht mir das Ding gar nicht an. — Er ist ein Mann nach der Welt, und es ist bekannt, wie sehr sich Leute vom Stande in unsern ausschweifenden Zeiten berechtigt zu seyn halten, sich gegen diejenigen, die unter ihnen sind, allerley unanständige Freyheiten herauszunehmen. — Ich muß mit meiner Frau reden. — Aber wenn was dran ist, so wird sie nicht offenherzig gnug seyn, es mir zu gestehen, sie wird besorgen, daß es zu Händeln kommen möchte. — Nein, nein, es ist nicht möglich — in Gegenwart seiner Gemahlin! einer der besten artigsten Frauen von der Welt! — ich schäme mich meines Argwohns — er beleidigt einen so großmüthigen uneigennützigen Freund. — Wie klein, wie niedrig denkt dies Herz. — Pfui! ich schäme mich, daß ich eine so schwache Seele habe.

Siebenter Auftritt.

Bley. Der Obrist. Ein Bedienter, der gleich wieder abgeht.

Bedient. Herr Hauptmann, der Herr Obrist ist hier. (ab.)

Hauptm. Gehorsamer Diener, Herr Obrist!

Obrist. Guten Morgen, guten Morgen. — Und sie haben gestern Abend gewonnen?

Bley. Ja, ohn alles denken. Ein Lehrling spielt mit Meistern, und ist doch so glücklich.

Obrist. Meister! Spieler von Profeßion.

Bley. Was wollen sie damit sagen, Hr. Obrist?

Obrist. Wenn der Fremde in dem blauen mi Gold besetzten Kleide gab, so hatten sie immer ein gutes Spiel.

Bley. Ja — mich deuchts? — aber wie gieng das zu?

Obrist. Das will ich ihnen sagen. — Der Obrist-Lieutenant Basto versichert mich, daß er ihn zu Aachen kennen lernen, und er ein gemeiner Spieler sey. Man muß den Baron zur Rede stellen, daß er einen solchen Lumpenhund mit andern Leuten in seinem Hause in Gesellschaft bringt. — Sie sehen wohl ein, daß es sich in Betracht meiner Schwester für mich nicht so sehr gut schickt, sonst — doch will ich ihn in ihren Namen eine ganz höfliche Ausfoderung überbringen.

Bley. Dem Baron! meinem besten Freund! Das ist unmöglich, Herr Obrister. — Er muß hintergangen seyn, und hat den Spieler für einen Menschen vom Stande gehalten. Oder wenn er ihn gekannt hat, so muß es gewiß bey den Großen etwas gewöhnliches seyn, solchen Leuten Zutritt zu erlauben.

Obrist. Aber nicht zu einer Privatparthey, in ihren eignen Häusern. — Doch thun sie was sie wollen. — Nehmen sie es gelassen an. — Mir, wahrhaftig, muß man so nicht kommen, wenn jemand solchen Kerl neben mir am Spieltisch ge-

setzt hätte, um durch seinen Beystand meinen Beutel zu füllen. ——

Bley. Aber bedenken sie doch, Herr Obrist, der Baron ist mein Freund, mein Gönner, und ein nicht sehr weitläuftiger Verwandter. Ein Mann von Stande, ihr Schwager —

Obrist. Zum Teufel, und wenn er ein Prinz wäre, Nasenstüber wollt ich ihn geben. — Schwager hin, Schwager her. — Das Blut wollt ich ihn abzapfen.

Bley. (Bey Seite.) Ich muß diesem Tollkopf nachgeben, sonst ist er im Stande selbst den Baron herauszufodern. — Nun, Herr Obrist, ihnen zu gefallen. —

Obrist. Mir zu gefallen — nein ihnen selbst zu Gefallen müssen sie es thun. Ihre Ehre, ihr Ansehen müssen sie behaupten.

Bley. Ja, ja, Herr Obrist, es soll geschehen, verlassen sie sich darauf. Ich will den Baron zur Rechenschaft fodern.

Obrist. Thu es Bley, so bist du ein braver Kerl. Deine Ehre mußt du behaupten.

(Geht gravitätisch ab.)

Achter Auftritt.

Fr. Bley, kömmt ängstlich herein.

Fr. Bley. Ums Himmels willen, mein lieber Bley, was haben sie dem wilden Obristen versprochen? Was hat er ihnen für einen Rath gegeben? Den Baron von Weller herauszufodern? In der That, mein Kind, seine närrische Aufführung von gestern

gestern Abend, verdient ihren Zorn nicht. Vielleicht war es ein grillenhafter Irrthum an meiner Seite. Er hats so böse nicht gemeynt. Die Baronesse war dabey, und hat jedes Wort mit angehöret.

Hauptm. Ich weiß es, mein Schatz. Aber warum sind sie so erschrocken? Der Lerm, den der Obrist machte, betraf diesen Handel nicht.

Fr. Blay. Nicht?

Hauptm. Nein: er schien verdrieslich zu seyn, daß er gestern Abend verlohren hatte, und möchte gern jeden, der gewonnen, wider den Baron auf hetzen.

Fr. Bley. (Bey Seite.) Ach! wie sehr haben mich meine Neubegierde und Uebereilung verrathen.

Hauptm. Seyn sie nicht unruhig, mein Schatz. Sie haben mir bloß ein kleines Geheimniß verrathen, daß ich ohnehin schon wußte. — Aber warum wollten sie mir einen so thörichten Handel verheelen? — Eine Frau muß in dergleichen Sachen keinen andern Vertrauten als ihren Mann haben. — Der Baron ist weit offenherziger und gescheuter. Er hat mir schon sein Vertrauen geschenkt; und die ganze Geschichte erzählt.

Fr. Bley. (Bey Seite.) Der gleißende Betrüger, ich darf ihn nur nicht beschämen.

Hauptm. Ich würde sie in der That sehr tadeln, mein Kind, wenn ihr Fehler nicht aus ihrer Zärtlichkeit zu mir entstünde. Der Baron ist ein so edler, großmüthiger Freund, daß ich ihn um alles in der Welt nicht beleidigen wollte. Schon die allgemeine Dankbarkeit sollte uns bewegen, seine Ausführung zum Besten auszulegen. Was meynen

nen sie, er ist jetzt eben von freyen Stücken zum Kriegsminister gegangen, um für mich um eine Stelle bey einem in der Nähe liegenden Regiment anzuhalten. Er interessirt sich für mich, als wenns seine eigne Sache wäre.

Fr. Bley. (Bey Seite.) Der arglistige Bösewicht. Ich kanns nicht länger ausstehen.

(Geht weinend ab.)

Hauptm. Thränen der Dankbarkeit! die empfindsame Seele. Was sie sich nun wohl für Vorwürfe macht, daß sie von unserm besten Wohlthäter einen unbilligen Verdacht bey sich Raum gelassen hat.

Neunter Auftritt.

Die Baronesse kömmt.

Hauptm. Wie! Frau Baroneßin! — Ist denn kein Mensch draußen, der aufwartet?

Baronesse. Stille, Herr Hauptmann! keine Umstände gemacht. Ich habe mich hereingeschlichen, weil ich ihre liebe Frau nicht gerne stören wollte. — Wie befindet sie sich? — ich will doch nicht hoffen, daß ihre Unpäßlichkeit von gestern Abend schlimme Folgen gehabt hat?

Hauptm. Ich bin Ew. Gnaden für die gütige Theilnehmung sehr verbunden. — Es hat nichts zu bedeuten — dem Anschein nach war es ein bloßer Eigensinn, der eben so nichts bedeutend, als die unschuldige Ursache desselben war.

Baronesse. Als die Ursache desselben, Herr Hauptmann?

Hauptm. Ja, gnädige Frau. Der Herr Baron sind hier gewesen, und haben mir den ganzen Umstand erzählt.

Baronesse. (Lacht affectirt.) Ha, ha, ha! Hat man wohl jemals so etwas lächerliches gehört. Sie können sich für einen glücklichen Mann halten, Hr. Hauptmann, daß sie eine so gute Frau haben; aber das muß ich auch sagen, wenn eine jede Ehefrau so leicht zu reizen wäre, wie sie, so würden Leute nach der großen Welt keine Stunde mit einander umgehen.

Hauptm. Ew. Gnaden haben ganz recht. Meine Frau gerieth zu geschwind in Zorn.

Baronesse. O, sie ist gar zu hitzig! wir müssen sie würklich im Scherz von dieser bäurischen Pruderie zu entwöhnen suchen, sonst wird sie in der That zu allem Umgang untauglich. Ich muß gehen, und ihr ein Collegium darüber lesen. Sie muß mehr wie Leute vom Stande denken und handeln. (ab.)

Hauptm. Wie ungezwungen, wie einnehmend! — Es ist wahr, die Tugend ist ein Kleinod, aber sie gleicht einem Diamant, der wenn er auch von schönstem Wasser ist, dennoch polirt werden muß, ehe sein Glanz recht in die Augen fallen kann. Wie sehr ist das Betragen der Baronesse zu bewundern. Meine Frau hat ein eben so gutes Herz, sie ist eben so schön, aber noch weit mehr würde sie sich zu ihrem Vortheil sehen lassen, wenn sie auch die Kunst sich recht zu zeigen, so gut als die Baroneßin verstünde. O, sie wird sich gewiß nach einem so vortreflichen Muster zu bilden suchen.

Sie ist in der That eben so glücklich, daß sie sich die Freundschaft der Baroneßin erworben hat, als ichs bey der Gewogenheit des Barons bin. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer bey Herrn von Allerbach.

Rath Mobeck und Licentiat Schlau.

Schlau. Was sagen Sie Herr Rath? sie besitzt wenn Sie mündig ist ein großes und unabhängiges Vermögen, und hat noch viel zu erwarten — Wahrhaftig sie ist ein guter Bissen für einen jungen Rechtsgelehrten der noch nicht lange advocirt hat.

Mobeck. Mit ihrem Beystand Herr Licentiat, soll er mir hoffentlich gut bekommen.

Schlau. Aber sehen sie Herr Rath; ich weiß nicht — der Gouverneur ist vielleicht ein guter Cliente; und wenns heraus käme, daß ich eine Hand im Spiel gehabt hätte —

Mobeck. So will ich ihnen den ersten guten Clienten, den ich bekomme, überlassen.

Schlau. Das erwarte ich auch von ihrer Freundschaft Herr Rath, denn eine Hand — —

Mobeck. Wäschet die andre Herr Licentiat.

Schlau. Und gesetzt sie erhielten mit dem Frauenzimmer ein so schönes Vermögen, daß sie die Advocatur gar niederlegten, so könnten sie mir wohl ihre Freunde zuweisen und übergeben.

Mobeck. Das soll gewiß geschehen.

Schlau. Doch will ich mit nichts weiter zu thun haben, als die Sache aufzuschieben: denn

das ist keine Schande. Aber um alles in der Welt wollt ich nichts thun, was in den Augen andrer schändlich scheinen könnte, es würde mir in meiner Praxis einen Stoß geben Herr Rath.

Mobeck. Schändlich handeln, und nicht aufrichtig verfahren ist zweyerley. Unsere Praxis beruhet nicht auf unsere Rechtschaffenheit, sondern nur auf den Ruf derselben.

Schlau. Ein sehr richtiger Unterschied. Wahr ists, der gute Ruf macht alles aus. Man handle wie man wolle, es kommt nur darauf an, daß man listig oder glücklich genug sey, im guten Ruf zu bleiben.

Mobeck. Und wenn man den verwahrloset, oder unglücklicherweise verloren hat, so mag man noch so ehrlich seyn, es wird nichts helfen.

Schlau. Für einen jungen Menschen Herr Rath besitzen sie gewiß viele Weltkenntniß. Es ist jammer Schade, wenn ein so viel versprechender Jurist seine Profeßion aufgeben sollte Herr Rath! sie würden ein großer Mann werden.

Mobeck. Sie schmeicheln mir Herr Licentiat aber junge Juristen müssen wie glückliche Soldaten keine Gelegenheit vorbeylassen, sich über ihren Stand zu erheben.

Schlau. Darin haben sie ganz recht — Geld bleibt immer Geld: man mag dazu gekommen seyn, wie man will. Sie wissen wohl was unser alter Freund Horaz sagt. Rem facias — Rem — quocunque modo rem.

Mobeck. Richtig — das Rem machts eben aus. Aber das Fräulein kommt — Treten sie nur in jenes Zimmer; ich bin gleich bey ihnen.

(Schlau geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Mobeck. Emmeline.

Emmeline. Nun Herr Mobeck, ich habe ihren Plan überlegt. Aber ich besorge, ich werde nicht vermögend seyn den Gouverneur Ruppi so sehr wider mich einzunehmen, daß er sich wegerte, den Contract zu erfüllen.

Mobeck. Ey nu, und wenns aufs ärgste kommt, so kann er sie doch nicht zwingen ihn zu erfüllen. Die Gesetze sagen, daß ein Eheversprechen einer minderjährigen Person nicht bände. Aber besorgen sie nur nichts, meine liebe Emmeline, spielen sie ihre Rolle nur mit aller Klugheit, so kanns nicht fehlen, wir schrecken ihn von der Heyrath ab. Treiben sie nur seine ersten Angriffe lebhaft zurück, so sollen sie mich und den Licentiat Schlau, der drinnen ist, bereit finden, ihn völlig aus dem Felde zu schlagen.

Emmeline. Lieber wäre es mir, wenn die Wegerung von ihm käme — Und doch —

Mobeck. Nicht mehr Bedenklichkeiten, meine theureste Emmeline — Ich glaubte, ihnen alle Scrupel benommen zu haben. Die Liebe kennt keine Grenzen, keine Fesseln, als die sie sich selbst anlegt. Sie verachtet die Schranken, die ihr von andern gesteckt werden, und unterwirft sich keinen Verpflichtungen, als den Verbindlichkeiten des Herzens.

Emmeline. (lächelnd.) Steht das in den Gesetzen Herr Mobeck?

Mobeck. Ja, im Gesetz der Liebe, welches das Gesetz der Freyheit ist.

Emme-

Emmeline. Findet sich denn nichts unrechtmäßiges bey diesem Falle?

Mobeck. Die Wahrheit zu sagen, so ist sie zwischen Gesetz und Recht, in den meisten Fällen ein kleiner Unterschied. Aber im Gericht der Liebe wird nach alten von undenklichen Zeiten her eingeführten Gebräuchen und Gewohnheiten gesprochen. Hier werden wir gewiß unsere Sache gewinnen; ich werde zum Besitz ihrer Reize gelangen, und denn mag mich das Recht, wenn es kann, entsetzen.

Emmeline. Wie glücklich bin ich, daß ich einen so großen Juristen in die Hände gefallen bin.

(geht ab.)

Vierte Handlung.

Erster Auftritt. Zimmer beym Hrn. v. Allerbach.

Der Gouverneur. Und die Frau v. Allerbach.

Fr. v. A. In der That Herr Gouverneur; ihre Höflichkeit geht gar zu weit; alle ihre Handlungen zeugen davon. Ihr großmüthiges Betragen hat uns alle bezaubert, außer unsre Nichte Emmeline. Ich weiß nicht was dem Mädchen fehlt. Ich habs ihr schon gesagt, sie ist ganz hypochondrisch geworden.

Ruppi. Vielleicht ist sie wegen der bevorstehenden Veränderung ihres Standes etwas tiefssinnig geworden.

Fr. v. A. Oder da sie mir und meinem Gemahl ein Geschenk gemacht haben, so hat sie auch

eins

eins erwartet. Sie wissen wohl das Frauenzimmer ist durchgängig ein wenig eigennützig; und überdem kann sie es vielleicht für ein Zeichen der Geringschätzung ansehen, daß sie keines bekommen hat — Man kann nicht wissen, — diese junge Mädchen, die die Welt noch nicht recht kennen, haben seltsame Begriffe.

Ruppi. Es sollte mir leid thun, wenn Emmelinens Unerfahrenheit sie veranlasset hätte, mich wegen eines Mangels an Achtung zu tadeln; ich habe das Zeugniß meiner Ergebenheit so lange aufgehoben, bis ich die Ehre haben würde es ihr selbst überreichen zu können. Dieses Besteck mit Diamenten ——

Fr. v. A. Ein Besteck mit Diamanten haben sie ihr mitgebracht. O wahrhaftig, das wird sie munter machen. Ich will sie ihnen gleich zu senden. — Aber da ist sie schon.

Zweyter Auftritt.

Emmeline. Vorigen.

Fr. v. A. Nichte Emmeline, kommen sie, hier ist der Gouverneur Ruppi der ihnen, wie sie wissen, zum Gemahl bestimmt ist. (Sie ergreift sie bey der Hand und führt sie zu dem Gouverneur, welcher näher tritt, sie zu umarmen.) Sie werden einander sehr vieles zu sagen haben; ich will sie also allein lassen. (Bey Seite.) Ich wollte, daß ihr Geschwätz erst vorbey wäre, daß ich die schönen Diamanten sähe. (ab.)

Gouv. (Nachdem er sie umarmt hat, bückt sich und tritt zurück.) Fräulein Emmeline, ich bin ihr Sclav. — (Bey Seite.) Das Mädgen ist recht groß geworden. — Erlauben sie mir ihnen mit diesem Zeichen meiner Ergebenheit aufzuwarten, ehe ich von Liebe anfange zu reden. (Zieht ein Futteral aus der Tasche, und überreicht es ihr.

Emmeline. (Weiset es mit der Hand zurück.) Keines weges, mein Herr. Ehe ich ein Geschenk von ihnen annehme, halte ichs für nöthig, daß sie wissen, wie ich es erwiedern kann.

Gouv. Es bedarf keiner Erwiederung, Fräulein.

Emmeline. Es ist wahr, Herr Gouverneur, falls ich ihre Gemahlin werde, denn in diesem Fall ist ihr Geschenk eine bloße Galanterie, und eben so viel, als wenn sie etwas aus einer Hand in die andere thun. Sie nennen sich meinen Sclaven: sie sollten mich aber lieber ihre Sclavin nennen; denn ich weiß doch gewiß, daß sie es denken.

Gouv. Fräulein Emmeline!

Emmeline. Sie haben nicht Ursache sich zu wundern. Ich bin gegenwärtig nicht mehr das arme einfältige Mädgen, das sich in Indien bereden ließ, mit ihnen Ehepacten zu errichten; deren Ungültigkeit ich nun erst erfahren habe.

Gouv. Wahrhaftig, Fräulein, ihre Denkungsart scheint sich so sehr, wie ihre Person, geändert haben. Diese bewundere ich, und von jener hoffe ich, daß sie in unserer Verbindung keine Veränderung machen wird.

Emmeline. Eine ungegründete Hoffnung. Aufrichtig mit ihnen zu reden, so finde ich, daß ein

ein Europäisches Frauenzimmer bey einer Ehever=bindung nicht bloß ihre Person weggiebt, sondern daß auch ihre Seele an den Folgen derselben Theil nimmt. — Ihr asiatischen Tyrannen, wollt kaum zugeben, daß unser Geschlecht eine Seele hat.

Gouv. Ja, ja, Fräulein, nach dieser Probe ihres Geistes zu urtheilen, scheint es wohl, daß sie eine Seele haben. Aber da es ihnen bekannt, daß die Philosophen keinen Geschlechts=Unterschied bey den Seelen statuiren, so denken wir Asiater wie sie uns nennen, ganz weislich, der Körper sey an einem Frauenzimmer das Beste.

Emmeline. Und sie könnten so niederträchtig denken, die Hand eines Frauenzimmers anzuneh=men, die ihr Herz einen andern geschenkt hatte.

Gouv. Sehen sie, Fräulein. — Wenn eine Frau sich untersteht, etwas zu verschenken, was ihr nicht gehört, sondern einem andern zukommt, so begreife ich nicht, warum der erste Eigenthümer nicht ohne einer Niederträchtigkeit beschuldigt zu werden, das seinige zurückfodern könnte. Aber ist dies würklich mit ihnen so der Fall, Fräulein?

Emmeline. In der That, Herr Gouverneur, er ist es.

Gouv. So sind sie nicht aufrichtig mit mir umgegangen. (Steckt das Besteck wieder ein.)

Emmel. Wie so? wenn sie von einer Frau nichts weiter als den Besitz ihrer Person verlangen, was ist ihnen denn daran gelegen, wen sie ihre Neigung schenkt.

Gouv. Ich habe beydes an ihnen als mein Ei=genthum angesehen.

Emmel. Ha, ha, mein Herr — das ists eben was ich sagte. — Sie sehen mich als ihr Eigenthum, als ihre erkaufte Sclavin an, und wann wir erst verheyrathet wären, so würden sie mich gewiß so begegnen. Sie würden mich nach Indien schleppen und in ihr Serail stecken. — Aber, mein Herr! ohne meine Einwilligung würde daraus nichts werden, wenn wir auch würklich schon verheyrathet wären. Wir sind in einem freien Lande. Eine deutsche Ehefrau

Gouv. Ist eine eben so große Tyrannin —

Emmel. Als ein morgenländischer Ehemann.

Gouv. Ja wahrhaftig.

Emmel. Sie kann endlich ihres Mannes Tyranney Troz bieten, und seine Geringschäzung mit baarer Münze bezahlen. Sehen sie also wohl zu, was sie thun, Herr Gouverneur, und steht ihnen das an, was ich gesagt habe, so können sie mit der Heyrath eilen. (ab.)

Gouv. Poz Sapperment! was ist das für ein hitziger Teufel. — Ist sie darum nach Europa gekommen, um vollends erzogen zu werden. — Nein, nein, Fräulein, denken sie nicht, daß ich sie darum heyrathe, daß sie in Europa bleiben, wenn ich nach Indien zurückgehe. Wenn ich sie heyrathe, so muß ich sie entweder zwingen, mitzugehen, oder ich lasse mich wahrhaftig wieder von ihr scheiden. Sie will die Geringschäzung in baarer Münze bezahlen. Was ist ein Europäischer Ehemann für ein armer Teufel!

Dritter Auftritt.

Mobeck. Schlau, kommen herein.

Schlau. Ihr ergebner Diener, Hr. Gouverneur.

Gouv. Sie kommen mir eben recht. — Es ist mir lieb daß sie da sind, denn ich brauche ihren Rath, ich besorge, mit meiner kleinen Hexe komm ich nicht aus.

Schlau. Was giebts denn?

Gouv. Sie wissen, daß ich sie diesen Morgen um Rath fragte, wie ich einen gewissen Ehecontract am geschwindesten vollziehen könnte. Aber ich glaube, ich muß sie nun wohl über den kürzesten Weg ihn aufzuheben, zu rath ziehen.

Schlau. So plötzlich, mein Herr.

Mobeck. Wie? gleich nach der ersten Zusammenkunft? Herr Gouverneur?

Gouv. Sie hat gleich das erstemahl so offenherzig geredt, daß es keiner zweyten Unterredung bedarf.

Schlau. Sie gefällt ihnen also nicht Herr Gouverneur?

Gouv. Oder ich vielmehr ihr nicht. Sie hat sich dem Ansehen nach sonst jemand im Kopf gesetzt.

Mobeck. Hat sie ihnen das gestanden?

Gouv. Sie war auf mein Gewissen aufrichtig genug. Ueber ihre Zurückhaltung kann ich nicht klagen. Sie müssen daher ein Mittel ersinnen meine Herren, wie wir diesen Vergleich am besten aufheben.

Mobeck. Das geht unmöglich an Herr Gouverneur, oder sie müssen die Bedingungen desselben erfüllen.

Gouv. Was? wider meinen Willen sollte ich solch einen Trotzkopf heyrathen.

Mobeck. Ganz und gar nicht Herr Gouverneur, sie brauchen nur die 25 tausend Dukaten auszugeben. So wie ich die Sache einsehe, sind das die Bedingungen des Vergleichs.

Gouv. Ja, aber so wie ich die Sache einsehe, ist diese Strafe zu arg. Lieber will ich sie heyrathen, und sollte ich auch den andern Tag das Vergnügen haben, mich von ihr scheiden zu lassen.

Mobeck. Ja ja, wenn sie dies Vergnügen nur so wohlfeil haben könnten.

Gouv. Kann ich nicht? Man hat mir gesagt, die Ehescheidungen wären in Europa eben so sehr in der Mode, als in Asia.

Schlau. Sie sind freylich keine seltene Sache, und wenn beyde Partheyen damit zufrieden sind, so hält es auch nicht schwer damit. Aber ist eines von beyden nicht damit zufrieden, so geht es ziemlich langweilig und sie kosten viel Geld.

Gouv. Aber was rechnen sie nun wohl ungefähr; wie viel Zeit und Kosten sollte es wohl erfodern, daß sich ein Mann nach den Landesgesetzen sein tolles Weib vom Halse schaft.

Mobeck. Nach dem Gesetze der Vernunft daß bey allen Gesetzen eines Landes zum Grunde liegt, müßte es gar bald geschehen können.

Schlau. Aber in der Praxin geht es gar nicht an.

Gouv. Wie so?

Schlau. Es muß erst zu dem Ende ein besonderes Gesetz gemacht werden.

Mobeck. Alsdenn könnte es bald geschehen.

Gouv. Meine Herren; ich frage nichts nach der Art wie es geschehen kann, sondern nur nach der Zeit und Kosten.

Schlau. Laß sehen — Zeit und Kosten — Crimen conscientiae wird als erwiesen vorausgesetzt.

Gouv. O das wird sich vermuthlich bald erweisen lassen.

Schlau. Nun, denn formiren wir eine Klage bey der ersten Instanz oder bey dem Stadtgericht; — da währt die Sache nicht lange, und die Kosten sind mäßig. Nicht wahr Herr Rath?

Mobeck. O das versteht sich. Wir Juristen haben ein enges Gewissen.

Schlau. Das Gericht giebt ein Urtheil — Eines von beyden ist nicht damit zufrieden; man appellirt ans Consistorialgericht — übergiebt ein libellus gravaminum — beruft sich auf das jus canonicum.

Gouv. Herr! reden sie deutsch.

Mobeck. Die Ausleger des Kirchenrechts behaupten, daß eine Frau eben das Recht habe was der Mann hat.

Gouv. Das wäre der Teufel!

Mobeck. Und eben diesen Teufel machen sich unsere Weiber gut zu Nutz.

Schlau. Pabst Bonifacius der Achte gab den Priestern die Erlaubniß, weil sie selbst keine Fraun hätten, daß sie anderer Männer ihren predigen dürften.

Gouv.

Gouv. Was geht uns aber hier der Pabst und seine Erlaubniß an?

Schlau. Mehr als sie denken, Herr Gouverneur. Da noch keine reformatio legum da ist, so behalten die canones papales im Kirchenrecht noch ihre völlige Kraft, und si quanto mulier maritum — doch es ist wohl besser ich rede deutsch mit ihnen.

Gouv. O ja, wenns seyn könnte, — da es eine wichtige Sache betrift, so möchte ich auch gern alles, was sie mir sagen, verstehn.

Schlau. Nun, ich will ihnen die Sache deutlich machen. Cajus ist mit Caja ein rechtmäßiges Ehebündniß eingegangen. In der Folge zeigt es sich, daß Caja ihrem Mann nicht Farbe hält, so wie es in unsern Tagen neun unter zehn machen, aber dem ohngeachtet und nichts destoweniger, wenn Caja beweisen kann, daß Cajus eben so arg ist wie sie, so fällt das Urtheil dahinaus, daß ihre Ehe bestehen muß, und sie eines des andern werth sind.

Gouv. Hol der Teufel das Gesetz.

Schlau. Ich bin damit zufrieden; aber um weiter zu gehen.

Mobeck. Ja, fahren sie nur fort Herr Licentiat.

Schlau. Im Consistorialgericht wird eine Gegenklage eingegeben — Alimentationsgelder werden bestimmt — Terminus zu Beybringung der Beweise angesetzt, — denn geht der Proceß weiter — endlich kommt ein Urtheil — dies mag

nun ausfallen wie es wolle, so bezahlt der Mann alle Kosten.

Gouv. Den Teufel thut er das.

Mobeck. Ja ja Herr Gouverneur. — Das ist schon wieder der Teufel.

Schlau. Nun wird wieder appellirt; — dies ist denn die letzte Instanz; hier wird die ganze Sache nochmals durchgehandelt, endlich erfolgt der Definitivsentenz, dieser fällt zu ihrem Vortheil aus; denn sie müssen ihrer Frau nur ein jährliches anständiges Gehalt aussetzen, und sind dagegen a thoro et mensa geschieden.

Gouv. Nun das ist gut; denn bin ich ihrer also rein loß.

Mobeck. Nicht so rein; nur blos von Tisch und Bette.

Schlau. Und falls sie in einem Lande mit ihr sind, und die Frau ein wenig verschlagen ist, so kann sie demohngeachtet, ihnen alle Jahr ein eheleibliches Kind zur Welt bringen; deren einziger rechtmäßiger Vater sie die Ehre haben zu seyn.

Gouv. Potz Sapperment. Bringen das die Rechte mit sich?

Mobeck. Allerdings;

Schlau. Es ist in Rechten gegründet. — Aber wir sind noch nicht zu Ende.

Gouv. Eine verfluchte Weitläuftigkeit.

Schlau. Nun sind wir mit den Sentenz separationis a thoro et mensa nicht zufrieden, wir suppliciren also nochmals und bitten um die völlige Trennung a vinculo matrimonii.

Mobeck. Und vielleicht wird sie ihnen endlich zugestanden.

Gouv. Das ist ja ein verdammter Proceß, — und währt — und kostet.

Schlau. Lassen sie mich sehen — Ich will einen mäßigen Ueberschlag machen — ich denke in zehn Jahren sollte der Proceß geendigt seyn, und über 40—42—45 tausend Ducaten nicht kommen — das ist wohl zu verstehen, wenn crimen conscientiae erwiesen ist.

Mobeck. Sie können sie also nur immer heyrathen, so bald wie sie wollen.

Gouv. Das will ich auch, und kann ich sie auf keine andere Art los werden, so will ich lieber in Geduld ein Hanrey seyn, als um eine Ehescheidung anhalten. — Meine Herren, arbeiten sie nur an der Ehestiftung weiter fort — ich will sie heyrathen und mit nach Indien nehmen, oder vielleicht sende ich sie gar schon voraus, damit sie mir mit ihrem Liebhaber nicht davon geht. (geht ab)

(Die Juristen sehen einander an und kratzen die Ohren)

Mobeck. Hm! hm!

Schlau. Was war das Herr Mobeck, warum haben wirs uns so sauer werden lassen?

Mobeck. Er will sie nach Indien senden — Nein, wir müssen Delation suchen: wenn die Acten geschlossen sind, lassen sich keine Exceptiones mehr beybringen. Kommen sie mit mir zu Hause, wir müssen das Ding recht überlegen.

Schlau. Ja, ja, Delation, Delation Herr Rath! das ists beste, Delation — (geht ab)

Vierter Auftritt.

Zimmer des Hauptmanns.

Die Baronesse. Frau Gudwill.

Baronesse. Sie sagen, die Frau Hauptmannin ist ausgegangen.

Gutwill. Ja, gnädige Frau, sie ist nach Madam Brisard, um einen Habit zur Masquerade zu bestellen.

Baronesse. O denn treff ich sie noch ganz gewiß. Verfehle ich sie aber, so sagen sie ihr, daß ich sie auf den Abend abholen wolle. Ich muß eilen, ich habe noch viele Besuche abzulegen.

(Indem sie abgehen will kömmt ihr der Obrist entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obrist.

Obrist. hält sie auf. Sacht Schwester! nicht so hitzig — Es thut mir freylich um ihrem Gemahl leid — Aber das fällt dabey vor.

Baronesse. Was fällt dabey vor, Bruder? was will das sagen.

Obrist. Ich dachte, da sie so eilfertig waren, Schwester! sie wüßten mehr als ich — wenn sie aber nichts gehöret haben, und mir versprechen wollen, nicht zu erschrecken, so will ichs ihnen sagen.

Baronesse. Versprechen, nicht zu erschrecken — Ich bin schon tödtlich erschrocken. Aber so machen sie es immer; — sie setzen mich immer mit ein oder ander Unheil in Furcht. — Was giebts nun wieder?

Obrist. Nu! wer wollte sich denn gleich ängsten. Es kann vielleicht noch besser ablaufen — Frau Gutwill.

Gutwill. Was ist zu Diensten.

Obrist. Um welche Zeit ist der Hauptmann ausgegangen?

Gutwill. Die Stunde kann ich so genau nicht bestimmen. Aber es war nicht lange nachher, wie sie hier gewesen waren. Der Herr Baron kamen wieder vor und sie giengen zusammen.

Obrist. Hab ichs nicht gedacht. — Das sind etwa zwey oder drey Stunden — Sie sehen, Schwester! daß der Hauptmann noch nicht wieder da ist; und von ihrem Hause komm ich eben her, da wußten sie auch nichts von dem Baron — Es ist also gewiß einer geblieben, wo nicht gar beyde.

Baronesse. Geblieben! — Mein Gemahl oder der Hauptmann. — Himmel und Erde! — haben sie Händel gehabt.

Obrist. Händel! — nach der Aufführung von gestern Abend wars nicht anders möglich.

Gutwill. So sind sie denn wieder ein Unglücksvogel gewesen und haben Unheil gestiftet Herr Obrist?

Baronesse. Aber ums Himmels willen Bruder! was hatten sie sich denn um die Sache von gestern Abend zu bekümmern.

Obrist. Ich kanns nicht leiden, daß die Ehre meiner Freunde durch ihre Kleinmüthigkeit Flecken bekommt. Und als ihres Gemahls Schwager kann ich nicht zugeben, daß er beschimpft werde oder andere beschimpfe, ohne daß er es ahnde oder Rede und Antwort deshalben geben.

Baronesse. Herr Bruder! sie haben sehr lächerliche Begriffe von der Ehre. Entehret es einen Mann weniger, wenn er sich gegen dessen Frau freundlich bezeigt.

Obrist. Sie wissen, Schwester, daß ich ein alter Junggeselle bin und mich um das Weibsvolk nicht bekümmere. Aber wenn Bley den Baron für den Schimpf den er ihn gestern Abend erwies, nicht niederstößt, so ist er ein —— ——

Baronesse. So sind sie denn der Anstifter dieser Schlägerey. O — ich werde ohnmächtig — ich sterbe — mein armer Baron ist gewiß todt — er ist ermordet (sinkt ohnmächtig nieder)

Gutwill. (hält ihr ein Riechfläschgen vor) Hülfe, Hülfe! — Herr Obrist kommen sie; ergreifen sie die Hand der Baronesse, halten sie ihr den Daumen aus.

Obrist. Ich — wahrhaftig nicht — ich verstehe mich nicht auf die Chyromantie.

Gutwill. Ums Himmels willen! wie könnten sie ihrer Frau Schwester einen solchen Schrecken verursachen.

Obrist. Brr — Schrecken! wenn der Baron todt ist, so ist er auf dem Bette der Ehre gestorben, und sie kann desto eher einen andern nehmen.

Baronesse. erholt sich. Bruder! reden sie mir nichts von einem andern Mann —— ich werde den Verlust des Barons nicht überleben.

Sechster Auftritt.

Bley. Die Vorigen.

Obrist. Ha! Bley! (dreht sich um, und geht hinten auf die Bühne)

Ba-

Baronesse. Ach Herr Hauptmann! wo — wo ist mein armer Baron — Barbarischer Mann? — ist er würklich todt oder werd ich ihn noch lebendig wieder sehen. (wirft sich auf einen Stuhl.)

Bley. (beyseits) Ey, ey! seine Ehre und Ansehen haben hier wieder — wie ich sehe — was schönes angerichtet —— —— Ihr armer Baron, gnädige Frau? Ich habe ihn vor fünf Minuten reich, gesund und lebendig bey Brisard verlassen, wo er die Masqueradenkleider musterte.

Baronesse. Dem Himmel sey Dank.

Gutwill. Amen — Nun bitte ich sie, gnädige Frau beruhigen sie sich. Sie sehen wohl, daß sie keine Ursache haben besorgt zu seyn.

Obrist. (zieht Bley beyseit) Wie? ists so gut abgelaufen He! — ihn vielleicht entwafnet — nur eine kleine Schramme. He? — ich wollte daß ich nichts gesagt hätte.

Bley. Ich glaube sie hätten besser gethan.

Baronesse. (steht auf) Unmenschlicher Bruder! —— haben sie denn ihre Freude dran, mir beständig ein blindes Schrecken zu verursachen. Sie hätten besser gethan, mir den Degen mit einmal ins Herz zu stoßen, als mich immer mit blinden Lermen zu ängstigen.

Obrist. Potz Millionen Fixstern! — ich sollt auf ein Frauenzimmer den Degen ziehen, ich der ich in den ersten Gliedern in der Schlacht, dem Tode und Untergang getrotzt habe —— Schwester, wenn haben sie jemals ein weibisches Wesen an mir bemerkt, daß sie glauben, ich könnte meinen Degen mit Weiberblut beflecken — Nein — so

so muß man mir nicht kommen — ein Glück, daß es ihr Mann nicht ist, der so schimpflich redet — wahrhaftig; wenn ers gesagt hätte, ich hätte ihm den Hals umgedreht, wie einen wälschen Hahn — Ich, auf ein Frauenzimmer den Degen ziehen — Uf! —— doch es hats ein Weib gesagt, das läßt sich verschmerzen. (geht ab)

Baronesse. Ums Himmels willen Herr Hauptmann! mein Bruder ist ganz wahnsinnig. Sollte es gar kein Mittel geben ihn von dieser lächerlichen Thorheit zu heilen.

Bley. Ich glaube nicht, gnädige Frau! — doch — ich wills versuchen. Ich vermuthe, ich werde ihm eben so ängstigen können, als er Ew. Gnaden geängstigt hat.

Baronesse. O wenn sie das könnten, sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, und ihm könnte es vielleicht nützlich seyn, denn seine wunderliche Grillen sind fürchterlich.

Siebender Auftritt.

Die Baronesse. Bley. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Hauptmann! hier ist ein Brief — der Ueberbringer sagte, er bedürfe keiner Antwort, ich müsse ihn nur gleich abgeben.

Bley. Gut. (Bedienter geht ab.) Erlauben sie gnädige Frau.

Baronesse. Keine Entschuldigung, Hr. Hauptmann — An seinen Geschäften muß man sich nicht hindern lassen — ich will mich ihnen empfehlen und ihre liebe Frau aufsuchen; — ich höre sie ist

nach

nach der Brisard gegangen; — ich will ihr in der Wahl ihres Habits auf diesen Abend rathen. (geht ab)

Bley. Unterthäniger Diener — Von wem mag der Brief seyn?

„An den Hauptmann Bley —

„Wenn sie die Ehre ihrer Frau, und ihre eigne „Ehre retten wollen, Herr Hauptmann, so nehmen „sie einen guten Rath an; lassen sie sie nicht mit „dem Baron von Weller auf die Masquerade ge„hen; können sie es aber nicht ändern, so geben sie „sorgfältig auf sie Acht. — Ihr unbekannter „Freund„.

Das ist eine Frauenzimmer Hand — ich wollte wetten, die Baronesse hätte es geschrieben, — aber das kann nicht seyn — Sie geht ja mit meiner Frau, sie würde also schwerlich abrathen sie gehen zu lassen — Ueberdem merke ich an ihr nicht die geringste Spur von Eifersucht — Aber wenn ich die Sache überlege — so wäre es wohl so schlimm nicht, diese Warnung nicht in den Wind zu schlagen, sie mag nun kommen von wem sie will —— Das Betragen meiner Frau ist sehr geheimnißvoll —— Ihr Zorn gegen den Baron war gestern Abend unverstellt und natürlich — Dagegen aber kam es heute Morgen so gezwungen heraus als sie die Sache so geringschätzig behandeln wollte — Vielleicht steckt mehr dahinter als ich glaubte — Ich will meine Frau wegen ihrer Zurückhaltung zur Rede stellen — ich will ihr einbilden, als wüßte ich mehr wie ich weiß, vielleicht sagt sie mir denn was ich wissen will — Ha! sie kommt.

Achter Auftritt.

Hauptmann Bley. Seine Frau.

Bley. Kommen sie näher; ich habe ihnen etwas zu sagen — erst will ich nur die Thür abschließen.

Bleyin. Mir etwas zu sagen; und das mit solchen Zubereitungen, das muß in der That etwas wichtiges betreffen.

Bley. Sie haben recht. Sagen sie mir mein Kind, (ergreift sie bey der Hand) aber sagen sie mir die Wahrheit, so lieb ihnen meine künftige Ruhe und ihre Glückseligkeit ist; sind sie aufrichtig mit mir verfahren?

Bleyin. Ums Himmels willen. Was wollen sie damit sagen? Ihre Ernsthaftigkeit jagt mir ein Schrecken ein. Aufrichtig mit ihnen verfahren!

Bley. Ja, aufrichtig!

Bleyin. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich das allemal gethan habe.

Bley. Rufen sie den Himmel nicht zum Zeugen einer Unwahrheit an, Madam: sie haben mich hintergangen — Sie haben mir ein Geheimniß verheelet, das ich hätte wissen müssen, und welches uns vielleicht unglücklich gemacht hätte, wenn mirs nicht durch andre Wege entdeckt wäre.

Bleyin. Unwahrheit — hintergangen —— verheelen — Was bedeutet das alles? was hab ich gethan?

Bley. Sie sagten mir heute; sie glaubten, der Baron hätte bey seiner Aufführung die sie gestern Abend so hoch aufnahmen, nichts Böses im Sinne gehabt.

Bleyin. Unfreundlicher Bley! Thaten sie nicht selbst alles mögliche mich dessen zu überreden. Sagten sie nicht, daß die Dankbarkeit für die Verbindlichkeiten, die uns der Baron zu erweisen suchte, von uns verlange, alle seine Handlungen von der besten Seite zu erklären.

Bley. Verbindlichkeiten! Ja, wenn er Verbindlichkeiten auf Verbindlichkeiten gehäuft hätte, bis sie an die Wolken gereicht wären, so würde doch die Gunst, die er von ihnen dagegen suchte, sie alle eingestürzt und in die Vergessenheit begraben haben — Es ist umsonst, es länger zu verheelen. Dieser Brief Madame, dieser Brief hat mir unglückliche Nachrichten von der Absicht seiner Wohlthaten gegeben.

Bleyin. Bey aller meiner jetzigen und künftigen Glückseligkeit versichre ich ihnen, daß ich ihnen blos aus der aufrichtigsten Treue und größten Zärtlichkeit die Sache verschwiegen habe. Ich weiß, wie sehr sie auf ihre Ehre halten, und ich fürchtete die traurigste Folgen, wenn ich ihnen alles sagte.

Bley. Halten sie denn nicht eben so viel auf meine Ehre, daß sie aus übelverstandner Zärtlichkeit für meine persönliche Sicherheit, den im schätzbarsten Schatz meiner Seele verrathen wollten. Wollten sie um eines so schwachen Beweggrundes willen, mich der Gefahr blos stellen, als ein gutherziger Narr, ein leichtgläubiger Geck, und ein geduldiger Hörnerträger eines adelichen Schurken, den ich als einen Freund liebkose, mit Fingern nachgewiesen zu werden.

Bleyin.

Bleyin. Sie thun mir in der That zu nahe, mein Schatz. Der Himmel verhüte, daß ich nicht auf die Probe gestellet werde, aber für die Erhaltung ihrer Ehre deucht mich würde ich alles aufopfern können.

Bley. Sie halten sie vielleicht gesichert, so weit sie von ihrer Treue abhängt. Das ärgste, was sogar eine schändliche Frau thun kann ihren Mann lächerlich zu machen, ist, daß sie sich ihr selbst Schimpf und Schande zuzieht. Aber ein Mann der seine Ehre liebt, muß für die Behauptung derselben, in einen gewissern höhern Grad streben, als eine Frau es thun kann.

Bleyin. Ich verstehe sie nicht.

Bley. Ich will selbst über meine und ihre Ehre die Aufsicht haben. Ich habe ihnen schon gesagt: Eine Frau hat keinen bessern Vertrauten als ihren Mann.

Bleyin. Wollen sie mir denn versprechen, ihre Hitze zu bezwingen, und sich nicht von andern zu gewaltsamen Handlungen hinreißen zu lassen.

Bley. Ich gebe ihnen mein Wort.

Bleyin. So will ich ihnen auch alles anvertrauen; und wenn der Baron ferner einige Erklärungen thun sollte, ihnen Nachricht davon geben. Nun sagen sie mir doch aber auch mein Schatz! was in dem Briefe steht.

Bley. Lesen sie ihn (giebt ihr den Brief, und sieht sie, indem sie lieset, aufmerksam an.) Nun Madam, was sagen sie davon?

Bleyin. Ich halte ihn für die Erfindung einer listigen eifersüchtigen Frau.

Bley. Der Baroneßin?

Bleyin. Ja, es ist ihre Hand, ob sie sie gleich mit Fleiß verstellet hat — ich kenne sie gar genau. Ich bin schon vorher auf die Gedanken gerathen, daß sie niederträchtig genug sey, die Galanterien ihres Gemahls zu unterstützen.

Bley. Das ist nicht möglich. Er mag noch so schlimme Absichten haben, so sind sie bey ihr doch sicher.

Bleyin. Sie wollen also noch daß ich auf die Masquerade gehen soll.

Bley. Ja freylich, wir können uns dessen mit Anstand nicht entlegen, ohne auf einmal mit dem Baron zu brechen, dieses würde sich aber weder mit der Klugheit noch mit einer guten Lebensart rechtfertigen lassen.

Bleyin. So will ich mich denn fertig machen. Brisard hat versprochen, mir den Habit zu senden, der ihnen so gut gefiel. (geht ab)

Bley. Wie ungebunden sind die Männer, die auf Intriguen ausgehen in ihren Grundsätzen. Wie oft schreiben wir eine Aufführung, die aus der Begierde, eine persönliche Eitelkeit oder eine sinnliche Lust zu befriedigen entsteht, der Leutseligkeit zu — Der Baron ist in meiner Achtung so tief gefallen, daß ich kein Vertrauen weiter in seine Ehre setzen kann. Ich will daher den Rath dieses Briefes in so weit folgen, daß ich ihn diesen Abend auf das genaueste bewache.

Neun

Neunter Auftritt.

Bley. Frau Gutwill.

Bley. Ha! Frau Gutwill! ich wollte, daß der Obrist zurückkäme, ich habe ihm einen kleinen Streich zugedacht, dazu ich ihres Beystandes brauche. Die Baroneßin wollte sich gern wegen des ihr verursachten Schreckens an ihn rächen. Nun hat der Obrist sich gestern duellirt, und seinen Gegner verwundet; die Wunden sind zwar nicht gefährlich, aber es wird nicht schwer halten, ihn zu überreden, daß sie tödtlich sind.

Gutwill. Ein vortreflicher Einfall, wenn er ihn auch nur blos so viel Furcht einjagte, daß er sich entfernte. Seine Ehre und Ansehen würde recht artig gedemüthiget werden, bevor er den ihm gespielten Streich merkte.

Bley. Ha! hier kommt er — gehen sie nicht weiter, als daß sie alles hören können, Madame, und wenn sie meynen, daß es nöthig ist, so unterstützen sie meine Bemühungen.

Gutwill. Verlassen sie sich auf mich, mein Herr Hauptmann. (geht ab)

Zehnter Auftritt.

Bley. Der Obrist.

Obrist. Ich habe erst vergessen sie zu fragen, ob sie auch heut Abend eine Narrenrolle mitspielen und auf die Masquerade gehen wollen — Ich gedenke es zu thun.

Bley. Bey meiner Treu, Herr Obrist, ich glaube sie thäten besser, wenn sie eine kluge Reise

über die Gränzen unternähmen — Dem Anschein nach spielten sie gestern die Rolle eines Mannes mit ihrem Gegner so vortheilhaft, daß sie Ursache haben, sich wohl vorzusehen, wie sie heute Abend den Narren spielen. Ich höre er liegt ohne Hoffnung.

Obrist. Ey Possen! der Wundarzt sagte mir, er sey außer Gefahr.

Bley. Man hat aber wie ich höre einen andern rufen lassen, der es vielleicht besser versteht, und ganz anders denkt. Wenn nun der Mann sterben sollte, so möchten die Juristen, die nichts vom point d'honneur verstehen — —

Obrist. Hol der Henker die Wundärzte und Juristen — Sterben, laß ihn sterben, und auf den Misthaufen begraben werden.

Bley. Aber wenn sie es recht überlegen, Herr Obrist — die Duellmandate — ich möchte sie wohl rathen, daß sie sich aus dem Staube machten, und so geschwind als möglich die Gränzen zu erreichen suchten.

Obrist. Was? ich sollte mich wie ein Dieb oder Räuber aus dem Staube machen — Ich — ich?

Bley. Werden sie nicht zornig, Herr Obrist — Wenn die Lage der Sache so ist, wie erzählt wird, so laufen sie die größte Gefahr.

Obrist. Aber ist es nicht einem Manne, der Herzhaftigkeit besitzt nachtheilig vor der Gefahr zu fliehen.

Bley. Ja denn wenn ihn das Bajonet, die Degenspitze, die Mündung einer Kanone im Felde Gefahr drohen — Aber wenn sie sich unter einer

andern Gestalt zeigt, — wenn sie als Bestrafung einer Missethat — —

Obrist. Bestrafung einer Missethat — nein dabey ist weder Ehre noch Ansehen zu erwerben. Ich will fort.

Eilfter Auftritt.

Frau Gutwill kommt eilfertig herein.

Gutwill. Ach lieber Himmel! ich bin vor Schrecken des Todes — Hier sind zwey Gerichtsbediente gewesen, und haben nach dem Obristen Sturmfeld gefragt — Da mir aber der garstige Handel den sie gestern gehabt hatten, bekannt war; so antwortete ich, sie wären nicht hier, mein Mädchen sagt: sie lauern noch auf der Gasse. Ich bitte sie also recht sehr Herr Obrist; nehmen sie sich in Acht, wenn sie weggehen: das wäre doch ein großer Schimpf vor ihr Ansehen, wenn sie als ein Missethäter zum Tode gebracht werden sollten.

Obrist. Wie soll ich das anfangen — Ich mache mir aus dem Leben nicht das geringste. Das hab ich im Felde gnugsam bewiesen — Aber als ein Verbrecher aus der Welt zu gehen das ist schimpflich — Ich werde vor Schaam über diesen Schimpf sterben.

Bley. Wie machen wir denn das? — Die Sache ist dringend. Verkleidet könnten sie leicht entkommen, aber ein Domino ist nicht hinlänglich, und einen andern Habit hab ich nicht.

Gutwill. Was sagen sie dazu, wenn sie sich als ein Frauenzimmer verkleideten, sie könnten nur

den

den Degen, Peruke und Hut ablegen, über ihr Kleid einen Weiberrock werfen, eine lange Salope umhängen, eine Florkappe aufsetzen und sich in einer Sänfte wegtragen lassen.

Obrist. Einen Weiberrock!

Gutwill. Ich will es alles gleich besorgen. (ab)

Obrist. Einen Weiberrock! Eher wollt ich mich erschießen, hängen, rädern, enthaupten und viertheilen lassen, eh ich einen Weiberrock anziehe — Ein Soldat, ein Obrister, sollte einen Weiberrock anziehen?

Bley. Was ists denn mehr. Auch der tapferste Kerl von der Welt wird durch keinen Weiberrock beschimpft. Wissen sie nicht daß der große Achilles sich unter der Schürze von einer seiner Mutter Mädchen verbarg. Hercules selbst vertauschte seine Keule mit einer Spindel, warf die Löwenhaut ab, und legte den Rock der schönen Omphale an.

Obrist. Wahrhaftig, sie haben recht, daran dachte ich nicht. Ein Mann kann so tapfer als Hercules und doch zuweilen froh seyn, wenn er sich unter einen Weiberrock verkriechen kann. Wo ist er, wo ist er.

Gutwill. (Kommt mit dem Anzuge.) Hier Herr Obrist ist alles nöthige.

Bley. Ach! das ist recht gut.

(sie helfen ihn beyde ankleiden.)

Obrist. (beym Ankleiden) — Nein Bley, aus Furcht des Todes geschieht es nicht, daß ich mich verkleide — Ich sehe auch nicht ein, daß ich unrecht daran gethan habe, einen Schurken aus der

Welt zu schaffen — Was das anlangt, da wollt ich mit ruhigem Gewissen sterben — Nur die Art des Todes Bley! — nur die Art — den Schimpf wollt ich gern vermeiden, als ein Verbrecher zu sterben. Im Felde wollt ich keinen Schritt weichen, und wenn der schrecklichste Tod vor mir stünde; aber so wie ein Missethäter zum Richtplatz geschleppt werden, wohl gar vorher hören müssen, daß alte Weiber und Gassenjungen, ein Lied von dem Missethäter der morgen hingerichtet werden soll mit vollen Rachen ausschreyen — Ha! das ist Schande — Nu, Frau Gutwill, ists nun so gut?

Gutwill. Recht schön, nur noch die Florkappe.

Bley. O sie sind vortreflich verstellt — es kleidet ihnen so gut.

Gutwill. Ja! gewiß man sollte sie nicht erkennen. — Hier sind auch Fächtel und Handschuh, Madam.

Obrist. Nur her mit dem Commandostab. (nimmt den Fechtel.)

Gutwill. (beyseit) Wenn ihn das nicht von seiner Duellsucht heilet, so muß man ihn für blödsinnig erklären, damit er nicht mehr Unheil anrichtet. (geht ab)

Obrist. (betrachtet sich eine Weile.) Eine schöne Figur für einen Obristen. Höre lieber Bley! denk nicht, daß ich mich aus Furcht verkleidet habe; nein, das mußt du ja nicht denken; ich wollte nur blos den Schimpf vermeiden, der einem Manne so unanständig ist — O Bley! suchen sie ihr lebelang die Ehre und das Ansehen eines Mannes zu behaupten. (geht ab)

Fünfte

Fünfte Handlung. Abend.

Erster Auftritt. Des Hauptmanns Wohnung.

Bley und Mobeck.

Bley. Was? nach Indien will er sie hinüber schicken! das darf er sich wahrhaftig nicht unterstehen.

Mobeck. Sagen sie das nicht — Sie wissen nicht, wie die Bediente der englischen ostindischen Gesellschaft in Bengal wirthschaften. Ich habe mir die Mühe gegeben, viele Schriften davon durchzulesen. Wir haben in Deutschland keine Begriffe davon. Und was will man hier mit ihm anfangen. Er steht ja so wenig als Emmeline unter hiesigem Foro. Gewiß die Gerichte werdens ihm nicht verbieten. Daher ist es leichter, der Sache zuvor zu kommen, als darin nachher eine Aenderung zu treffen. Aus dieser Ursache habe ich Emmeline beredet, aus ihres Onkels Hause noch diesen Abend zu entwischen, und sich bis morgen früh bey ihnen unter dem Schutz ihrer Gemahlin zu begeben. Morgen wollen wir eine andere Freystädte suchen.

Bley. Ich mache mir eine Freude daraus einen Freund zu verbinden und bin versichert, daß es meiner Frau ein eben so großes Vergnügen seyn wird, ihrer Nichte dienen zu können. (ruft) Fr. Gutwill.

Zweyter Auftritt.

Frau Gutwill. Vorige.

Gutwill. Was ist zu ihrem Befehl?

Bley. Sagen sie doch meiner Frau, daß ich sie zu sprechen wünschte.

Gutwill. Sie hat mir aufgetragen ihnen zu sagen, daß sie auf die Masquerade gegangen wäre. Sie wüßten, sagte sie, was sie für einen Habit hätte, sie würden sie gar leicht unter den Masken erkennen können.

Bley. Das ist fatal — doch, es schadet nichts Mobeck, bringen sie das Mädchen nur her; wir können uns der Frau Gutwill anvertrauen, und sie wird ihnen bis wir wieder kommen, Gesellschaft leisten.

Mobeck. Sie werden mich sehr verpflichten — Wir werden uns bald einstellen Madam. (geht ab)

Bley. Hat die Baroneßin meine Frau zu der Maskerade abgeholt, Madam?

Gutwill. Nein Herr Hauptmann, die Baroneßin ließ sich entschuldigen. Nachher kam der Baron, und zeigte ihrer Gemahlin an, daß die Baroneßin wegen einiger Verhinderungen, nicht mit von der Gesellschaft seyn konnte.

Bley. Und gieng meine Frau mit dem Baron.

Gutwill. Nein Herr Hauptmann; weil er aber so inständig darum bat, so versprach sie nachzukommen.

Bley. Hm! das war sehr unbesonnen gehandelt, daß sie allein gieng. Meine liebe Madam seyn sie so gütig, und holen mir meinen Domino und Maske. Ich will ihr gleich nachgehen. (Gutw. ab) Es gefällt mir ganz und gar nicht, daß die Baroneßin zu Hause bleibt, und der Baron so dienstfertig ist, sie persönlich entschuldigt, da sie sich schon

entschuldigen lassen, und meine Frau so sehr bittet, ihn zu begleiten — Doch — Absichten kann er nicht dabey haben — Meine Frau wegerte sich mit ihn zu gehen — Ja, aber sie versprach ihn zu folgen; und vermuthlich weiß er, welchen Habit sie trägt — Hm! hm — die Frau bleibt auch verflucht lange mit dem Domino — ich hätte ihn zehnmal in der Zeit holen wollen — Ich muß nur selbst gehen. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Wohnung des Herrn von Allerbach.

Fr. v. Allerbach. Martha.

Fr. v. A. So spät am Abend ist sie ausgegangen — Meine Nichte? — Emmeline — ist ausgegangen?

Martha. Ja, gnädige Frau. Sie sagte, da der gnädige Herr gestern seinen besten Ottur verloren hätte, so wollte sie selbst nachsehen, daß die Thür nach der Gasse fest verriegelt wäre. Sie sagte, die Antiquarier möchten sonst mit ihr selbst davon laufen, man wüßte nicht was geschehen könnte. Ich meynte, sie käme gleich wieder herauf; ich hatte kein Arges daraus.

Fr. v. A. Und ließest sie allein gehen? du dummes unbedachtsames Geschöpf. Nicht wahr? — Da können sich nun Bösewichter ins Haus geschlichen und sie mit Gewalt fortgenommen haben.

Martha. Das ist leicht möglich, Ihro Gnaden, denn mich deuchte, ich sah einen garstigen Kerl, als einen abgedankten Lakey in einer abgetragnen

tragnen Livree, der schnuffelte den ganzen Abend ums Haus herum.

Fr. v. A. Warum hast du mir das nicht gesagt: du Mutz. Meine Nichte konnte genothzüchtigt umgebracht verheyrathet werden, ohne daß du dich im geringsten darum bekümmertest. Holla! — wo ist mein Gemahl! lauft Bediente, rennet, sucht sie, einer diesen, der andere jenen Weg. Bringt die Wache in Bewegung, geht zu den Gerichtsbedienten — lauft zum Gouverneur? — wo ist mein Gemahl? (geht ab)

Vierter Auftritt.

Frau und Herr von Allerbach.

Hr. v. A. Hier bin ich, wer ruft mich? — ich bin nur eben bey meiner Prinzeßin gewesen, und hab ihr, ehe ich zu Bette gieng, eine gute Nacht gewünschet.

Fr. v. A. Mit ihrer verdammten Prinzeßin — Meinetwegen bleiben sie die ganze Nacht bey ihr. Aber wahrhaftig sie sind ein schöner Vormund, sie sorgen mehr für ihre Mumie, als für ihr Mündel.

Hr. v. A. Mein Mündel! was giebts denn?

Fr. v. A. Mehr als zu viel. Ihre Nichte ist entführt.

Hr. v. A. Entführt? Emmeline? mit Gewalt entführt?

Fr. v. A. Das kann ich nicht sagen. Wer weiß, ob sie nicht dem Beyspiel ihrer Tochter gefolgt ist — Vielleicht arten die Seitenlinien nacheinander, ob sie gleich nicht von einer Abstammung sind — Mich

wundert

wundert sehr, daß ihre männliche Weisheit dieses nicht vorausgesehen.

Hr. v. A. Und mich wundert, daß ihre weibliche Vorsicht, dieses nicht verhindert hat. Weiberwitz! Ha! — aber wer ist mit ihr gegangen? welchen Weg hat sie genommen?

Fr. v. A. Wenn wir das wüßten, so würden wir bald zu sagen wissen, auf welchen Weg wir sie finden könnten.

Fünfter Auftritt.

Martha. Ein Nachtwächter. Vorige.

Hr. v. A. He Wächter! habt ihr nicht ein Ding als ein junges Mädchen gehen sehen, das so ungefähr aussahe, als wenn sie davon laufen wollte.

Wächter. Ja, des gestrengen Herrn Jungfer Nichten, ich glaube Marmensell Hermelin heißt sie, ist mir vor ein Bischen vorbey gegangen.

Fr. v. A. Hatte sie jemand bey sich?

Wächter. Ja einen jungen Menschen — Mein Kammerad sagte, er sey ein — ein — wie heißts doch — ein Mann der so die Processe macht — Er thät sie kennen — denn ich, kenn ihn nicht, ihr nicht.

Hr. v. A. Der Teufel! einen Rechtsgelehrten! — den will ich lehren.

Fr. v. A. Ohne Zweifel so ein lüderlicher Bursche.

Wächter. Ich hätt sie für ein Gassenmädel gehalten, wenns mir mein Kammerad nicht gesagt hätte; denn um der Ecke hielt eine Kutsche, da thät er sie hineinheben, und hieß den Kerl nach der französischen Schenke fahren.

Fr. v. A. lauft Wächter, flieht, verfolgt den Wagen, geht, lauft, eilt. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Thomas, der Bediente kommt eiligst.

Hr. v. A. He! Schurke! wo hat dich der Geier gehabt.

Thomas. Ich bin der Fräulein nachgelaufen — und habe ihnen nur Bescheid sagen wollen, daß die Kutsche so verteufelt schnell jagte, daß ich sie nicht einholen konnte.

Hr. v. A. Warum liefst du Flegel denn nicht schneller?

Thomas. Wenn sie da nicht still gehalten hätte, wo sie still hielt, so würde ich doch gewiß nicht nachgekommen seyn.

Fr. v. A. So hat sie denn stille gehalten, und du hast sie eingeholet.

Thomas. Ey freylich; sie hielten vor einem Laden, wo Maskeradenkleider vermiethet werden, stille — Nun dacht ich, der Herr will mit dem Fräulein auf der Maskerade gehen, und so lief ich denn mittlerweile zurück, daß sie sich ankleiden, um Ew. Gnaden Nachricht zu bringen.

Hr. v. A. Das hast du gut gemacht. Ich werde gleich bey ihnen seyn. Laß geschwinde anspannen, und hole mir meinen Ueberrock.

Fr. v. A. Und für mich hol eine Sänfte. Ich will mit — Martha, meine Saloppe und Kappe. (Martha geht ab.)

Thomas. Bringt den Ueberrock, und nicht lange hernach Martha die Saluppe.

Herr

Hr. v. A. Höre Thomas — Nun lauf gleich zum Gouverneur Ruppi; — Bring ihn ebenfalls nach dem Hause hin — ich will ihn noch diesen Abend meine Nichte überliefern. Du hast deine Sachen gut gemacht Thomas — Bring den Gouverneur gleich her — Und hör einmal Thomas, wir könnten Hülfe brauchen, also kannst du ihm sagen, daß er sein ganzes Gefolg mitbrächte. Hörst du wohl Thomas — (gehn alle ab)

Siebenter Auftritt.

Zimmer bey Bley.

Emmeline, Mobeck. Frau Gutwill.

Mobeck. Seyn sie nicht furchtsam, liebste Emmeline; wir sind hier glücklich angelangt.

Emmel. Ich bin sehr besorgt, daß man uns nachgefolgt ist und acht gegeben hat, wo wir abgetreten sind.

Mobeck. Deshalb haben sie gar nichts zu fürchten. Wie wir einstiegen rief ich den Kutscher, der schon Bescheid wußte, laut zu: nach der französischen Schenke, um die etwanigen Kundschafter irre zu führen. Wie wir nachher in den Laden kamen, haben wir den Wagen fahren lassen, und sie sind maskirt in einer Sänfte hergekommen. Wie konnten wirs besser machen, um alle Nachsetzung zu vereiteln.

Fr. Gutw. Belieben sie mir zu folgen, sie sind hier ganz sicher: der Bediente läßt keinen Unbekannten ein, ohne es vorher zu melden.

(sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Bley allein.

Hol der Henker meine närrische Neubegierde. Wie unglücklich hat sie mich gemacht. Das hätt ich nicht gedacht, daß ich mit einmal so eifersüchtig werden könnte. Es ist unmöglich, daß meine Frau den Baron begünstigen sollte. Und dennoch überraschte ich sie, wie ich den Saal durchstreifte, um sie aufzusuchen, in einem sehr vertrauten Gespräch. Sie redete nicht laut genug daß ich hätte hören können, was sie sagte, aber sie pflisterte so viel mit ihm, suchte ihn durch so viele Zeichen aufzumuntern, reizte ihn durch so manche Stellung, daß ich mehr als einmal im Begriff war, ihr die Maske abzureißen, und sie ihn und mich der Gesellschaft zur Schau zu stellen — Nein, das hätt ich nicht gedacht, daß sie so geschwinde sich in die Gewohnheit des Orts finden können — Wer weiß, wie weit sie in der Lebhaftigkeit ihres Herzens gehen kann — Vielleicht haben sie sich gar in ein Nebenzimmer begeben, um sich desto freyer zu unterhalten. — Das verdammte Gedränge, darüber ich sie aus dem Gesicht verlor. (will gehen, und steht mit einmal still) Ha! da kommen sie — Sie bringt ihn mit zu Hause — Geschichts aus Einfalt oder List — ich fürchte ich bin hintergangen — Aber ich will doch sehen, wo es hinaus will. (versteckt sich)

Neunter Auftritt.

Baron Weller in einem Domino, die Maske in der Hand, führt ein maskirtes Frauenzimmer in einem Characterhabit.

Baron. Aber warum wollen sie ihr Spiel noch weiter treiben, meine liebe Madam Bley.

Bley. (beyseit) Meine liebe Madam Bley — Ja, ja, ich bin überzeugt, — es ist deutlich genug, daß ich hintergangen bin.

Baron. Sie schweigen noch immer: — haben sie mich darum genöthigt mitzugehen, daß sie nicht mit mir reden wollen. Soll ich die Bestätigung meiner Glückseligkeit nicht aus ihrem holden Munde vernehmen. — Diese Hand soll das Siegel des Stillschweigens ihrer reizenden Lippen brechen —

(will ihr die Maske abnehmeu.)

Bley. (springt hervor und hält ihn die Hand —) Diese Hand soll das wohl bleiben lassen.

(Die Dame schreiet und lauft weg — Sie sehen einander an)

Baron. Hauptmann Bley.

Bley. Baron von Weller — Ew. Gnaden sehen bey aller ihrer Verwirrung noch immer reizend aus — Meine liebe Madam Bley hat sie genöthigt mitzugehen, und will am Ende nicht mit ihnen reden — Ich wills ihr anbefehlen, Herr Baron sie soll! — Madam, kommen sie heraus, reden sie mit dem Baron Weller; er ist ganz ungeduldig die Bestätigung seiner Glückseligkeit von ihren reizenden Lippen zu vernehmen. (geht an die Thür und findet sie verschlossen) Ha! verschlossen!

den

den Augenblick öfnen sie die Thür, oder ich zerbreche sie in hundert tausend Stücken. Reizen sie die Wuth eines beschimpften Gemahls nicht, er möchte nicht länger im Stande seyn sie zurückzuhalten.

Baron. Auf meine Ehre Herr Hauptmann, ihnen ist keine Beschimpfung wiederfahren.

Bley. Vielleicht nicht so viel als sie mir zugedacht hatten, aber ich weiß gewiß die Schuld liegt nicht an ihnen, daß ich keine unersetzliche Beschimpfung erlitten habe. Ich bin so leichtgläubig nicht, daß ich ihnen auf ihr Wort glauben sollte, Herr Baron. Ihre Ehre ist ein schlechter Bürge für die Wahrheit ihrer Versicherungen. Wir müssen hören, was meine Frau dazu sagt — Nun kommen sie heraus — Madam Bley! ich sage ——

Zehnter Auftritt.

Madame Bley, Frau Gutwill kommen von der andern Seite.

Bleyin. Wer ruft mich laut — Ha! mein Gemahl. (der Hauptmann und Baron sehen einander ganz bestürzt an)

Bley. So geschwind umgekleidet Madam? — das heißt recht Maskerade gespielt. Giengen sie nicht eben den Augenblick in der Kleidung in der ich sie diesen Abend auf der Maskerade sahe in jene Kammer?

Bleyin. Sie denken wohl nicht daran, mein Kind, daß die Kammer keine andere Thür hat. Sie haben mich auch gewiß diesen Abend nicht auf der Maskerade gesehen.

Bley.

Bley. Nicht? wollen sie mir glaubend machen, daß ich sie nicht gekannt habe. Haben sie mirs auch nicht gesagt, Frau Gutwill, daß meine Frau auf die Maskerade gegangen wäre.

Gutwill. Ja, Herr Hauptmann: Madam befahl mir, es ihnen zu sagen.

Bley. Keine Verdrehungen, keine Ausflüchte Madam: ich sage ihnen, meine Frau ist auf der Maskerade gewesen.

Gutwill. Und ich stehe ihnen dafür: sie hat keinen Fuß aus dem Hause gesetzt — Sie hat den Herrn und die Dame, die sie erwarteten unterhalten. Sie sind oben.

Bley. Mcbeck und Emmeline?

Bleyin. Ja, mein Kind — Ich konnte den Habit nicht bekommen den ich haben wollte, daher schickte ich zu der Baroneßin, und ließ es ihr sagen, man brachte mir die Antwort zurück, daß sie eines unvermutheten Hindernisses wegen ebenfalls nicht hingehen könnte. Nachher kam der Baron selbst sie zu entschuldigen, und lag mir sehr an, mit ihm zu gehen, bis ich gewissermaßen, um ihn nur los zu werden gezwungen wurde, ihm zu versprechen, daß ich nachkommen wollte, also hat Frau Gutwill auch noch keine Unwahrheit geredet.

Bley. Aber warum hintergiengen sie mich denn durch eine Zweydeutigkeit.

Bleyin. Damit ich sie dieses Vergnügens, an welchem ich keinen Theil nehmen könnte nicht berauben möchte. Ich dachte, wenn sie mich nicht unter den Masken fänden, so würden sie schon zurückkommen.

Bley. Ich glaubte, ich hätte sie gefunden.

Bleyin. Vermuthlich ist es das Frauenzimmer gewesen, die meinen Habit bekommen hat. Ich hoffe, sie werden über ihren Irrthum nicht sehr unzufrieden seyn.

Bley. Da sie so klug gewesen sind, den Baron anzuführen, so bin ich zufrieden.

Baron. Aber ich nicht! — die Baroneßin ist zu Hause — Madam Bley ist den ganzen Abend nicht ausgewesen — wer ist denn in der Kammer. Erlauben sie mir zuzusehen.

Bley. Meinetwegen — Sie haben das Frauenzimmer hergebracht, sie mögen sich also auch den Eingang zu öfnen suchen.

Baron. Das wird nicht viel Umstände erfodern: (erbricht die Thür und geht hinein)

Fr. Gutwill. Was das für eine Gewaltthätigkeit ist! (beyseite)

Bleyin. Mein lieber Hauptmann, was bedeutet das?

Bley. Das werden wir gleich sehen. Ich weiß es selbst noch nicht. Vermuthlich hat eine Buhlschwester mit den Baron auf der Maskerade verliebt gethan.; es ist nur sonderbar, daß er sie hieher gebracht hat.

Eilfter Auftritt.

Der Baron kommt mit der maskirten Dame.

Baron. Kommen sie Madam, seyn sie so gütig und demaskiren sich, damit ich die Person kennen lerne, der ich so viele Verbindlichkeiten habe. (sie nimmt die Maske ab.)

(Alle außer dem Baron.) Die Baronesse! Ha ha ha!

Baron.

Baron. Ey verflucht! hab ich den ganzen Abend mit meiner eignen Frau verliebt gethan — was mach ich nicht hier für eine verächtliche Figur.

Baronesse. Lustig Herr Baron. Schämen sie sich nicht — Wenn sie nur halb so galant in als außerm Hause seyn können, so haben sie noch keine Ursache es sich gereuen zu lassen.

Baron. Aber sie möchten wohl Ursache haben, sich dieses schönen Streichs gereuen zu lassen.

Baronesse. Es wird mir nie gereuen, daß ich sie an einer Handlung gehindert habe, deren sie sich mit Recht hätten schämen müssen — Madam Bley wird mir hoffentlich ebenfalls die Vorstellung ihrer Person, und die kleine List verzeihen ihren Habit zu bekommen, und sie von der Maskerade zurückzuhalten.

Bleyin. Sie haben gar nicht Ursache sich des vorgefallenen wegen zu entschuldigen.

Bley. Und was sagen der Herr Baron?

Baron. Nichts — Ich habe so wenig Lust um Verzeihung zu bitten, als Verweise auszuhalten. (geht ab)

Baronesse. Brav Herr Baron! verleugnen sie ihren Character nicht — Aber ich muß mit ihnen noch ein Wörtchen unter vier Augen davon reden. Und das gleich. (geht ab)

Bley. Nun, sie hat ihn abgeführt — vielleicht haben wir einen Gönner an ihn verloren, aber — was schadets — dürftig und tugendhaft ist besser als groß durch Laster. Nur sie meine theureste Gattin, muß ich um Verzeihung bitten, daß ich nur einen Augenblick an ihrer Treue zweifeln können. —

Bleyin. Schweigen sie davon stille, mein lieber Hauptmann und seyn sie ruhig — der Himmel kann unsere Schicksale oft unvermuthet ——

Zwölfter Auftritt.

Herr und Frau von Allerbach stürzen herein.

Hr. v. A. Ja, ja dies ist das Haus, dies ist das Haus — laß die Gerichtsbediente draußen warten.

Bley. Was bedeutet das? Herr v. Allerbach? mein Schwiegervater?

Hr. v. A. Sie gehen mir nichts an — Wo ist meine Nichte Emmeline? war es ihnen denn nicht genug mir meine Tochter geraubt zu haben, mußten sie auch noch meine Nichte verführen.

Fr. v. A. Und könntest du nicht zufrieden seyn, meine artige sittsame verlaufene Tochter, daß du dich selbst unglücklich gemacht hättest, mußtest du auch noch die Hand zu dem Verderben deiner Cousine bieten. — Wo ist sie?

Hr. v. A. Ja, wo ist sie — laß sie den Augenblick zum Vorschein kommen, sonst ruf ich die Gerichtsbediente und laß die Thüren offen brechen.

(man hört draußen ein Geräusch)

Dreyzehnter Auftritt.

Ein Gerichtsbedienter. Vorige.

Gerichtsb. Platz, Platz! — die junge Dame ist gefunden — laßt sie herein kommen.

Hr. v. A. Wie? ich meynte, sie wäre schon im Hause.

Gerichtsb. Nein, nein, gestrenger Herr! wir hielten sie an, indem sie aus der Sänfte kam, und in einer Postchaise aus der Stadt gehen wollte. Wir würden gar kein Arges gedacht haben, wenn sie nicht so scheu geschienen hätte, sich sehen zu lassen. Für ein junges Mädchen ist sie verzweifelt eigensinnig! sie wollt uns ihr Gesicht nicht sehen lassen — sie muß es also ganz gewiß seyn — Laß sie hereinkommen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorige. Der Obrist annoch in Frauenskleidern.

Gerichtsb. Kommen sie Mamsell — diesen Herren und Damen werden sie doch ihr Gesicht sehen lassen.

Obrist. (beyseit) Zum Teufel! was ist das hier für eine Versammlung?

Bley. (beyseit) Es ist der Obrist! welch ein närrischer Zufall! ich muß seinem Ansehen eine fernere Kränkung ersparen, sonst wird er gar rasend.

Hr. v. A. Emmeline — das — das — ist Emmeline?

Fr. v. A. Welche Verwandlung! Ich versichere ihnen, mein liebster Herr Gemahl, sie ist so verstellt, daß ich sie selbst nicht gekannt haben würde. Kommen sie, legen sie die Maske ab, Fräulein, und lassen uns die natürlichen Züge ihres unverschämten Gesichtes sehen. (will dem Obristen die Maske abnehmen)

Bley. Halten sie Madam! in meinem Zimmer muß das Fräulein Schutz haben. Ich habe alle Abende, wenn Maskerade ist Gesellschaft, und nie-

mand muß gezwungen werden sich wider Willen zu demaskiren. (zu dem Obristen) Belieben sie durch jenes Zimmer zu gehen Madam. Fr. Gutwill, führen sie sie doch in den Besuchsaal.

(Bley führt den Obristen queer über die Bühne und winkt Fr. Gutwill ihm zu folgen.

Fr. v. A. Mir müssen sie nichts vorschreiben, (läuft zu indem der Obrist abtritt und reißt ihm die Maske ab.) Hi! (schreiet)

Hr. v. A. Was giebts? — Erschrecken sie über ihre Nichte.

Fr. v. A. Nein, nein, diese Figur sieht eher ihren Liebhaber ähnlich.

Hr. v. A. Was? ihrem Liebhaber! das sind schöne Sachen.

Fr. v. A. Ja, ja, ihre Nichte ist hier in einer vortreflichen Gesellschaft — Aber wenn ich sie nicht störe ——

Bley. Halten sie, gnädige Frau. Sie müssen mir erlauben, daß ich sie verhindere, sich hier zu beschimpfen.

Hr. v. A. Wie wollen sie denn einem Vormund sein Mündel vorenthalten.

Fr. v. A. Hier kommt der Gouverneur. Wir wollen hören, was er dazu sagt.

Funfzehnter Auftritt.

Der Gouverneur. Thomas. Die Vorigen.

Gouv. Wartet draußen.

Hr. v. A. Es ist gut, daß sie kommen Hr. Gouverneur. Es fehlte nicht viel, so hatten sie ihre Frau verloren — Hier Gerichtsdiener gebt wohl

auf die Hausthür Acht; — Thomas paßt auf, daß niemand fortschleicht. (Gerichtsdiener und Thomas ab)

Gouv. Ist das Fräulein gefunden?

Hr. v. A. Ja, ja, wir sind der Spur gefolgt. Sie ist oben im Zimmer. Es kommt nur darauf an, den Herrn zu bereden, daß er sie von sich läßt. Aus dem Ansehen eines Vaters oder Vormundes macht er sich nichts; vielleicht schätzt er die Vorrechte und Freyheiten eines Ehemannes höher.

Bley. Eines Ehemannes. Ist denn ihre Nichte schon würklich mit diesem Herrn verheyrathet? Hr. v. Allerbach.

Gouv. Sie muß mich heyrathen, wenn ich will.

Bley. Das ist noch nicht ausgemacht; falls sie es noch nicht ist. Aber da kommt sie.

Sechzehender Auftritt.

Mobeck. Emmeline. Vorige.

Fr. v. A. Eine andere Verwandlung. Glaubten sie denn Fräulein, daß ihre seichte Verstellung meine und meines Gemahls tiefe Scharfsinnigkeit hintergehen könnten.

Gouv. Wie Hr. Mobeck? sind sie mein Nebenbuhler?

Mobeck. Das Fräulein hat mich zu ihren Vormund angenommen. Man muß ihre Neigungen nicht mit Gewalt zwingen.

Gouv. Von meiner Seite soll das auch nicht geschehen Hr. Rath.

Hr. v. A. Was ist das?

Gouv. Ich muß ihnen sagen Hr. v. Allerbach, daß ich diesen Nachmittag einen Besuch bey einem

meiner Verwandten abgelegt, und von demselben erfahren habe, daß dieser junge Herr mein Schwestersohn ist.

Mobeck. Was hör ich!

Hr. v. A. Wie? der Herr Gouverneur ist ihr Onkel! und sie setzen ihre Pflicht gegen ihn so sehr beyseit.

Gouv. Er ist deshalb zu entschuldigen. Zwischen mir und meiner Schwester herrschte keine große Einigkeit. Ich glaubte, sie thät mir zu nahe, weil sie mir, der ich ein lockrer Zeisig war, Verweise gab, und mich zu ändern suchte — Ich gieng nach Indien, und ließ meiner Familie nichts von mir wissen — Gesetzt er hat nun auch etwas von mir gehört, so giebts der Ruppien so viele in Indien, ihrer sind auch seit einigen Jahren eine große Anzahl nach Europa gekommen, die sich mehrentheils in England niedergelassen, daß er darunter ohnmöglich seinen Onkel aufsuchen können, den überdem die Familie längst vor todt gehalten hat — Aber ich bin dein Onkel, Mobeck, erkenne mich dafür. (umarmt ihn)

Fr. v. A. Aber was wird denn aus unserer Nichte?

Gouv. Geben sie sie meinem Neffen, Madam. Mich deucht sie hat besser für sich gewählt, als ihre Freunde haben wählen können.

Hr. v. A. Treten sie sie denn an ihn ab, Hr. Gouverneur?

Gouv. Ich muß ihnen sagen, Herr v. Allerbach, daß ich nicht Lust hätte 25 tausend Dukaten zu verlieren, aber da nun das Geld in der Familie bleibt, so trete ich sie mit guten Willen ab; und die jungen Leute sollen nicht getrennet werden, wenn sie nur ihre Einwilligung darein geben.

Hr. v. A. Was sagen sie dazu, liebste Gemahlin?

Fr. v. A. Was ich sage? — Was kann man dazu sagen. Hat der Gouverneur ein Recht Emmeline für sich zu verlangen, so hat er a fortiori, wie die Logiker sagen,

ein Recht, auch über sie zum Besten seines Neffen zu disponiren.

Hr. v. A. Nun, Herr Rath, so sage ich denn mit Bewilligung des Gouverneurs, nicht: nehmen sie sie, — denn sie haben sie schon, sondern: behalten sie sie.

Mobeck. Ich danke ihnen, Herr von Allerbach. — Aber wie ich ihnen meine Erkenntlichkeit bezeigen soll, großmüthiger Herr Onkel — daß weiß ich nicht.

Gouv. Mit der Zeit werden sie's lernen, Neffe.

Hr. v. A. Nun, sie können zufrieden seyn, einen reichen und gütigen Onkel, und eine hübsche Frau im Kauf!

Mobeck. Und doch bin ich nicht ganz zufrieden. — Lassen sie mich hoffen, daß sie ihre Güte auch auf meinen Freund, den Hauptmann, und ihre Tochter erstrecken. — Ich bin glücklich, und ihre Nichte ist es; aber wir sind es nicht völlig, so lange sie nicht mit denen ausgesöhnt sind, die ihnen am nächsten angehen.

Fr. Bley. Gnädige Frau, darf ihre Tochter Verzeihung hoffen? darf ich mir mit dieser vorzüglichen Wohlthat schmeicheln?

Gouv. Madam! seyn sie nicht strenge; lassen sie den heutigen Tag einen für uns alle vergnügten Tag seyn. — Ich weiß ihre Einwürfe — Gedult! sie sollen gehoben werden — ich weiß was ich sage — die Regierung braucht — doch nein — genug ich gebe ihnen mein Ehrenwort; ihr Schwiegersohn soll in einigen Tagen Obrister seyn, oder —

Fr. v. A. Was sagen sie, mein liebster Gemahl?

Hr. v. A. Was mich anbelangt — ich gebe euch beyden meinen Segen (giebt Bley und dessen Frau die Hand) mehr kann ich noch nicht missen. —

Bley. Das übrige wird schon kommen.

Mobeck. Seyn sie nur unbekümmert, Bley, der erste Schritt ist der schwerste. Ist der gewonnen — viel gewonnen.

Siebenzehnter Auftritt.

Der Obrist in seiner ordentlichen Kleidung.

Obrist. Nein, hol mich der Teufel! das ist nicht auszustehen. — Wie eine alte Hexe ausgekleidet, von Diebs-

jägern angepackt, als eine Hure über die Gasse geschleppt — Hauptmann Bley! sie müssen mir Satisfaction geben. — Ich höre, sie und meine saubere Schwester haben mir den Streich gespielt. aber — so muß man mir nicht kommen — Meine Schwester ist ein Weib, und ich will nicht das geringste mehr mit Weibern zu schaffen haben.

Bley. Herr Obrist, ich bitte sie von Herzen um Verzeihung. Aber ich und die Frau Baroneßin handelten hierin bloß gemeinschaftlich, um sie von dieser wilden Duellirsucht durch Vorstellung der lächerlichen Folgen, die daraus entstehen können, zu heilen.

Obrist. Ja wahrhaftig. Ich sehe wohl, wie lächerlich ich geworden bin. Aber mein Ansehen, Bley?

Bley. Aber, Herr Obrist, besteht denn unser Ansehen darinn, daß wir uns wie die Cannibalen mit kaltem Blute ums Leben bringen. Fehlte es den Helden des Alterthums an Ansehen. Und doch, haben sie jemals gehört, daß Caesar dem Cato, oder Cato dem Caesar ein Cartel gesandt hätte.

Obrist. Caesar und Cato waren freylich in ihren Tagen brave Kerls; aber damals waren noch keine Degen und Pistolen in Gange, und das Duelliren war noch nicht Mode. Sie mögen immer sagen, daß ich ungereimt denke, aber wie kann man in unsern Tagen Ehre und Ansehen behaupten, ohne sich zu schlagen?

Bley. Wenn man sich von seinem guten Herzen leiten läßt. Mein lieber Herr Obrister! Das Gefühl der Ehre besteht nicht in den Verdruß über einen gerechten Verweiß, noch in der Furcht für einen unverdienten Vorwurf. Ein Zanksüchtiger mag sich eine noch so wichtige Person zu seyn glauben, er mag auf die persönliche Tapferkeit einen noch so hohen Werth legen, so glauben sie mir doch sicherlich, es ist oft ein größeres Zeichen eines wahren Heldenmuths wenn man eine Beleidigung vergiebt, als wenn man sie rächet, und immer beweiset es mehr Würde, wenn man Beschimpfungen verachtet, als wenn man sie ahndet.

Obrist. (indem die andern abgehen) Daß ist Einmal, bey meiner Seele, man muß mir so nicht wieder kommen!

jägern angepackt, als eine Hure über die Gasse geschleppt — Hauptmann Bley! sie müssen mir Satisfaction geben. — Ich höre, sie und meine saubere Schwester haben mir den Streich gespielt. aber — so muß man mir nicht kommen — Meine Schwester ist ein Weib, und ich will nicht das geringste mehr mit Weibern zu schaffen haben.

Bley. Herr Obrist, ich bitte sie von Herzen um Verzeihung. Aber ich und die Frau Baroneßin handelten hierin bloß gemeinschaftlich, um sie von dieser wilden Duellirsucht durch Vorstellung der lächerlichen Folgen, die daraus entstehen können, zu heilen.

Obrist. Ja wahrhaftig. Ich sehe wohl, wie lächerlich ich geworden bin. Aber mein Ansehen, Bley?

Bley. Aber, Herr Obrist, besteht denn unser Ansehen darinn, daß wir uns wie die Cannibalen mit kaltem Blute ums Leben bringen. Fehlte es den Helden des Alterthums an Ansehen. Und doch, haben sie jemals gehört, daß Caesar dem Cato, oder Cato dem Caesar ein Cartel gesandt hätte.

Obrist. Caesar und Cato waren freylich in ihren Tagen brave Kerls; aber damals waren noch keine Degen und Pistolen in Gange, und das Duelliren war noch nicht Mode. Sie mögen immer sagen, daß ich ungereimt denke, aber wie kann man in unsern Tagen Ehre und Ansehen behaupten, ohne sich zu schlagen?

Bley. Wenn man sich von seinem guten Herzen leiten läßt. Mein lieber Herr Obrister! Das Gefühl der Ehre besteht nicht in den Verdruß über einen gerechten Verweiß, noch in der Furcht für einen unverdienten Vorwurf. Ein Zanksüchtiger mag sich eine noch so wichtige Person zu seyn glauben, er mag auf die persönliche Tapferkeit einen noch so hohen Werth legen, so glauben sie mir doch sicherlich, es ist oft ein größeres Zeichen eines wahren Heldenmuths wenn man eine Beleidigung vergiebt, als wenn man sie rächet, und immer beweiset es mehr Würde, wenn man Beschimpfungen verachtet, als wenn man sie ahndet.

Obrist. (indem die andern abgehen) Daß ist Einmal, bey meiner Seele, man muß mir so nicht wieder kommen!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kenrick, William

So muß man mir nicht kommen! oder Der Schläger ein Lustspiel in fünf Aufzü
gen

Lübeck 1778

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090375-6
VD18 12389544-001